

Wanderungen im Europa des 19. und frühen 20. Jahrhunderts: Arbeitswanderungen und Unternehmerreisen [2000]

Bade, Klaus J.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bade, K. J. (2018). Wanderungen im Europa des 19. und frühen 20. Jahrhunderts: Arbeitswanderungen und Unternehmerreisen [2000]. *Historical Social Research, Supplement*, 30, 266-292. <https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.266-292>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Historical Social Research Historische Sozialforschung

Klaus J. Bade:

Wanderungen im Europa des 19. und frühen 20. Jahrhunderts:
Arbeitswanderungen und Unternehmerreisen [2000]

doi: 10.12759/hsr.suppl.30.2018.266-292

Published in:

Historical Social Research Supplement 30 (2018)

Cite as:

Bade, Klaus J. 2018 [2000]. Wanderungen im Europa des 19. und frühen
20. Jahrhunderts: Arbeitswanderungen und Unternehmerreisen.
Historical Social Research Supplement 30: 266-92.
doi: 10.12759/hsr.suppl.30.2018.266-292.

Historical Social Research

Historische Sozialforschung

Other articles published in this Supplement:

Klaus J. Bade

Warum es kam, wie es kam: Autobiografische Anmerkungen.

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.9-92](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.9-92)

Klaus J. Bade

Der Traum vom ‚Export der sozialen Frage‘ durch imperiale Expansion und koloniale Auswanderung: der Fall Friedrich Fabri [1975/2005].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.95-114](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.95-114)

Klaus J. Bade

Zur interdisziplinären Ortsbestimmung sozialhistorischer Migrationsforschung: Begriffe und Modelle, Methodenfragen und Theorieprobleme [1979/2005].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.115-144](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.115-144)

Klaus J. Bade

Bewegungsformen und Bestimmungsfaktoren transnationaler und interner Migration in den deutschen Nordostgebieten vor dem Ersten Weltkrieg: Entwurf eines heuristischen Modells [1979/2005].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.145-164](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.145-164)

Klaus J. Bade

Vom Export der Sozialen Frage zur importierten Sozialen Frage: Deutschland im transnationalen Wanderungsgeschehen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts [1984/1985].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.165-205](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.165-205)

Klaus J. Bade

Historische Migrationsforschung [2002].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.206-226](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.206-226)

Klaus J. Bade

Migration in der europäischen Geschichte seit dem späten Mittelalter [2002].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.227-234](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.227-234)

Klaus J. Bade

Wanderungstraditionen und Wanderungssysteme am Ende der Frühen Neuzeit [2002].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.235-265](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.235-265)

Klaus J. Bade

Wanderungen im Europa des 19. und frühen 20. Jahrhunderts: Arbeitswanderungen und Unternehmerreisen [2000].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.266-292](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.266-292)

Klaus J. Bade

Enzyklopädie Migration in Europa vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart [2007/2011].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.293-305](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.293-305)

Klaus J. Bade

Kritik und Gewalt. Sarrazin-Debatte, ‚Islamkritik‘ und Terror in der Einwanderungsgesellschaft [2013/2014].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.306-317](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.306-317)

Klaus J. Bade

Blockade und Befreiung: Identitätskrise, Ersatzdebatten und neue Selbstbilder in der Einwanderungsgesellschaft [2013].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.318-337](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.318-337)

Klaus J. Bade

Von Unworten zu Untaten: Kulturängste, Populismus und politische Feindbilder in der deutschen Migrations- und Asyldiskussion zwischen ‚Gastarbeiterfrage‘ und ‚Flüchtlingskrise‘ [2016].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.338-350](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.338-350)

Klaus J. Bade

Einwanderungsgesellschaft in der ‚Flüchtlingskrise‘ [2017].

doi: [10.12759/hsr.suppl.30.2018.351-363](https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.351-363)

Wanderungen im Europa des 19. und frühen 20. Jahrhunderts: Arbeitswanderungen und Unternehmerreisen [2000]

Klaus J. Bade*

Abstract: »Migrations in nineteenth and early twentieth-century Europe: labor migrants and travelling businessmen«. During the nineteenth and twentieth centuries, the intensity, fluctuation, and distance of 'proletarian mass migrations' grew steadily. Apart from permanent immigration into industrial areas and employments, temporary and seasonal mass migrations took place, partly as transitional phenomena. They only partly moved within the traditional migratory systems which on the eve of the age of industrialization became replaced by these new movements, including millions of migrants. Their employment in agrarian production as well as in the service sector added to the rapidly expanding urban areas and industrial agglomerations which, to a large extent, were built by migrant workers, too. Moreover, the large and moving railway, road, bridge, and tunnel construction sites attracted a highly mobile migrant workforce. In addition to the 'proletarian mass migrations,' individually migrating experts e.g. from Great Britain functioned as a sort of industrial development workers, like the 'puddlers' in early steel production on the continent. And there were travelling entrepreneurs heading especially to Great Britain, an in-between of education travel and industrial espionage scouting for new machines as well as industrial processes.

Keywords: Proletarian mass migrations, urban and industrial employment, industrial expert migration, entrepreneur migration.

Die 'proletarischen Massenwanderungen' nahmen im Europa des 19. und frühen 20. Jahrhunderts an Intensität, Fluktuation und Reichweite deutlich zu. Sie führten seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu einer beschleunigten Interregionalisierung und Internationalisierung nicht nur der industriellen, sondern auch der agrarischen Arbeitsmärkte. Rahmenbedingungen dafür waren der zügige, vorwiegend von Arbeitswanderern getragene Ausbau der Infrastruktur und die daraus resultierende Verdichtung der Verkehrsnetze, die Verkürzung der Reisezeiten und die Senkung der Reisekosten. Die folgenden Abschnitte geben zuerst einen Über-

* Reprint of: Bade, Klaus J. 2000. Wanderungen im Europa des 19. und frühen 20. Jahrhunderts: Arbeitswanderungen und Unternehmerreisen. In Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Reihe: Europa Bauen, hg. v. Jacques Le Goff, dt. Ausg., 85-121. München: C. H. Beck. (2. Ausg. (TB) 2002; ital. Übers. 2001; franz. Übers. 2002; span. Übers. 2003; engl. Übers. 2003).

blick über die Zunahme der transnationalen Arbeitsmigration in Länderbeispielen zu Frankreich, den Niederlanden und Deutschland, Italien und Polen. Gefragt wird dann nach den wichtigsten Formen industrieller Arbeitswanderungen und agrarischer Saisonwanderungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert.

Ausgangsräume und Zielgebiete von Arbeitswanderungen

Frankreich: Die Konstellation von Ausgangsräumen und Zielgebieten im Großraum Frankreich zeigte Kontinuität und langfristigen Wandel zugleich: Alle Wanderungszentren, die in Frankreich um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert beobachtet werden konnten, existierten in annähernd gleicher Gewichtsverteilung noch ein Jahrhundert später, im Pariser Becken und in Südfrankreich ebenso wie in Lyon und Bordeaux-Toulouse. Wanderungsvolumen und -distanzen aber waren insgesamt stark angewachsen. Das galt besonders für die Metropole Paris, in der nach den Berechnungen von Chatelain die jährlichen Arbeitswanderungen mit dem Schwerpunkt auf Bauarbeiten und Dienstleistungen innerhalb eines Jahrhunderts auf das Vierzehnfache stiegen, von ca. 30/40.000 zu Beginn der 19. Jahrhunderts auf rund eine halbe Million zu Beginn des 20. Jahrhunderts.¹ Temporäre interregionale Arbeitswanderungen gingen dabei vielfach stufenweise über anschließende Kettenwanderungen in dauerhafte Zuwanderungen über, wie z.B. bei der schon erwähnten Zuwanderung aus der Auvergne nach Paris.

Seit den 1870er/80er Jahren wurde die Zuwanderung von Italienern nach Frankreich immer stärker und überrundete schließlich die belgische: 1851 waren 63.000 Italiener in Frankreich registriert, ein Jahrzehnt später wurden 77.000 gezählt. 1881 aber war ihre Zahl auf 241.000 gestiegen und wuchs über 330.000 im Jahr 1901 auf 419.000 im Jahr 1911. 1851 hatten Belgier noch ein Drittel aller Ausländer gestellt, nun stammte mehr als ein Drittel aller Ausländer in Frankreich aus Italien.² Bei der Ausländerbeschäftigung in Frankreich gab es klare regionale und branchenspezifische Schwerpunkte: Besonders hoch war sie in den Industriezonen im Norden und Osten sowie in Paris. Im Sekundärbereich galt dies 1906 neben dem Baugewerbe besonders für die Metallverarbeitung mit 18% und die Chemieindustrie mit 10% ausländischen Arbeitskräften. 1907 stellte der Polizeipräfekt von Paris fest, daß 20% aller Bauarbeiter Italiener und Belgier, 40% aller bei Abbruchunternehmen und 40-50% aller in Zuckerfabriken und in der Glasindustrie beschäftigten Arbeiter Italiener waren. Die ländliche Umgebung der Metropole wiederum verzeichnete starken Zuwachs an landwirtschaftlichen Saisonwanderern mit seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ebenfalls wachsendem Ausländeranteil. Darüber hinaus waren in der Landwirtschaft Ausländer vor allem dort beschäftigt, wo Saisonarbeitskräfte in großer Zahl gebraucht wurden (II/1).

¹ Grundlegend Chatelain, Abel (1977): *Les migrants temporaires en France de 1800 à 1914*, 2 Bde., Lille; Lucassen, Jan (1987): *Migrant Labour in Europe 1600-1900. The Drift to the North Sea*, London, S. 195-198; Page Moch, Leslie (1992): *Moving Europeans. Migration in Western Europe since 1650*, Bloomington, S. 102-143.

² Cross, Gary S. (1983): *Immigrant Workers in Industrial France*, Philadelphia, S. 22f.

Niederlande/Deutschland: Die Entwicklung der Arbeitswanderungen im Bewegungsraum des früheren ‚Nordsee-Systems‘ war gekennzeichnet durch den Abstieg von alten und den Aufstieg von neuen Zuwanderungszentren. Hintergrund war der Untergang des ‚Nordsee-Systems‘ mit seinem Zentrum in den Niederlanden, den Lucassen auf den Sog der neuen industriellen Magneten in seinem Einzugsbereich, vor allem auf die Konkurrenz des von ihm als ‚Ruhrsystem‘ beschriebenen neuen westdeutschen Zuwanderungsraumes zurückführt, der höhere Löhne und ganzjährige Erwerbsmöglichkeiten bot.³ In den früheren Zielgebieten landwirtschaftlicher Saisonwanderungen kam es zu wachsenden Arbeitskräfteproblemen zur Zeit von Aussaat und Ernte; denn der konkurrierende industrielle Lohnsog ließ nicht nur den ‚Hollandgang‘ aus dem nordwestdeutschen Binnenland und aus anderen ehemaligen Ausgangsräumen wie den niederländischen Provinzen Gelderland, Overijssel und Drenthe zurückgehen, sondern zog schließlich auch niederländische Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft ab.

Mit dem Erlöschen des ‚Nordsee-Systems‘ und dem Aufstieg neuer Zuwanderungszentren schwenkten in seinem ehemaligen Einzugsbereich die für das späte 18. und frühe 19. Jahrhundert charakteristischen Wanderungsrichtungen um: An die Stelle von deutschen ‚Hollandgängern‘ traten immer mehr niederländische ‚Preußengänger‘, die vor allem ins Ruhrgebiet strebten. Seit etwa 1870 stiegen Arbeitswanderungen nach Preußen und hier insbesondere in hektisch wachsende westdeutsche Industriestädte wie Oberhausen und Essen stark an. Ende der 1880er Jahre suchten allein aus Limburg jährlich rund 20.000 Männer und Frauen Arbeit jenseits der Grenzen, vor allem in den preußischen Westprovinzen, aber auch in Belgien.

Nach den von 1906 bis 1914 geführten – wegen gelegentlicher Doppelzählungen um circa 10-20% zu hoch liegenden – ‚Nachweisungen‘ der preußischen Landräte über den ‚Zugang‘, ‚Abgang‘ und ‚Bestand‘ (Jahresende) ausländischer Arbeitskräfte lag die Zahl der ‚ausländischen Arbeiter‘ beiderlei Geschlechts aus den Niederlanden allein in Preußen, dem wichtigsten Zielraum niederländischer Arbeitswanderer, 1907 bereits fast bei 100.000 (99.376). Sie kletterte – von einem leichten Rückgang nach der Wirtschaftskrise 1907/08 abgesehen – kontinuierlich weiter über 115.735 im Jahr 1911 auf das Maximum von 118.390 Arbeitern und Arbeiterinnen 1912 (1913: 116.602, 1914: 111.115). Von den Angaben der französischen Verwaltung über die 20.000 deutschen ‚Hollandgänger‘ des Jahres 1811 bis zu den ‚Nachweisungen‘ der preußischen Landräte über niederländische ‚Preußengänger‘ in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg hatte sich mithin die Bewegung der transnationalen Arbeitsmigration im deutsch-niederländischen Raum geradewegs umgekehrt.⁴

Wesentliche Änderungen gab es auch in der Schweiz. Sie war bis ins späte 18. Jahrhundert ein Ausgangsraum von Arbeitswanderungen gewesen, verzeichnete seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aber wachsende Zuwanderungen und hatte seit Ende der 1880er Jahre schließlich eine positive Wanderungsbilanz mit steigenden Zuwanderungsgewinnen, die in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg beson-

³ Zum folgenden Lucassen 1987, S. 186–190.

⁴ Bade, Klaus J. (1984): „Preußengänger“ und „Abwehrpolitik“: Ausländerbeschäftigung, Ausländerpolitik und Ausländerkontrolle auf dem Arbeitsmarkt in Preußen vor dem Ersten Weltkrieg, in: Archiv für Sozialgeschichte, 24, S. 91–162.

ders stark stiegen. 1910 waren bereits fast 15% der schweizerischen Gesamtbevölkerung Ausländer – gegenüber 2,7% in Frankreich, 3,1% in Belgien und 1,7% in Deutschland. Fast 17% aller Arbeitskräfte in der Schweiz kamen zu dieser Zeit aus dem Ausland. Der größte Teil von ihnen stammte aus Süddeutschland und Norditalien. Deutsche und Italiener stellten zusammen bei etwa gleicher Gewichtsverteilung fast 80% aller Ausländer in der Schweiz. Wichtigster Beschäftigungsbereich für Ausländer war die Bauindustrie, hinzu kamen Textilindustrie, Handel, Tourismus und Hauswirtschaft.⁵

Eine Zunahme der Arbeitswanderungen verzeichnete auch Dänemark, zunächst aus Norddeutschland, dann aus Schweden, schließlich aus Polen. Auch in Spanien gab es im 19. Jahrhundert in der Landwirtschaft wie bei öffentlichen Arbeiten und Dienstleistungen einen starken Zuwachs an Arbeitswanderungen. Industrie, Bau- und Dienstleistungssektor Barcelonas etwa wurden zu Anziehungspunkten für Hunderttausende von Zuwanderern. 1877 waren hier von 249.000 Einwohnern 40% Zuwanderer; 1920, als sich die Einwohnerzahl (710.000) fast verdreifacht hatte, war die Rate auf 53% gestiegen. In den späten 1870er Jahren kam ein Drittel (1920 zwei Fünftel) der Zuwanderer aus dem umliegenden Katalonien. Wichtige Herkunftsgebiete waren auch die benachbarte Provinz Valencia und das südspanische Andalusien. Katalanische Zuwanderer, unter ihnen überproportional viele Facharbeiter, rückten dabei eher in gehobene Berufspositionen ein.⁶

Die europäischen Arbeitswanderungen wurden insgesamt weiträumiger und griffen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert immer weiter über Landesgrenzen hinaus. Ergebnis war die erwähnte neue Migrationstopographie mit Räumen hoher Ausländerbeschäftigung in Industrie und Landwirtschaft in Mittel- und Westeuropa sowie Ausgangsräumen von starken europäischen, aber auch transatlantischen Arbeitswanderungen und Auswanderungen in Süd-, Ost- und Südosteuropa. Das zeigt ein Blick auf Italien und Polen.

Italien: Neben Polen und Irland entwickelte sich Italien⁷ zu einem der wichtigsten Ausgangsräume für Wanderungen in der europäischen wie in der atlantischen Ökonomie (II/2). Der Ausgangsraum verzeichnete aber auch eine starke interne Wanderungsintensität mit deutlichen Richtungsänderungen: 1910 wurden innerhalb der italienischen Grenzen rund 600.000 temporäre Arbeitswanderer allein in der Landwirtschaft gezählt, vor allem in den traditionellen nord- und mittellitalienischen Zuwanderungsgebieten (II/1), aber auch in einzelnen süditalienischen Regionen. Dabei gab es mancherlei Veränderungen in der Migrationstopographie. So verwandelte sich z.B. Korsika, das noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Teil des mittellitalienischen Zuwanderungsraumes war, seit der Jahrhundertmitte in einen

⁵ Holmes, Madelyn (1988): *Forgotten Migrants. Foreign Workers in Switzerland before World War I*, London/Toronto.

⁶ Zimmermann, Clemens (1996): *Die Zeit der Metropolen. Urbanisierung und Großstadtentwicklung*, Frankfurt a.M., S. 150f.

⁷ Zum folgenden Lucassen 1987, S. 200–202; Del Fabbro, René (1996): *Transalpini. Italienische Arbeitswanderung nach Süddeutschland im Kaiserreich 1870–1918*, Osnabrück, S. 30–36; Wennemann, Adolf (1997): *Arbeit im Norden. Die Italiener im Rheinland und Westfalen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts*, Osnabrück, S. 47–62.

Ausgangsraum für Arbeitswanderungen, die zunächst ins südöstliche Frankreich, gegen Ende des 19. Jahrhunderts dann vorwiegend ins Pariser Becken strebten.

Die transnationale Arbeitsmigration aus Italien in andere europäische Länder, die im frühen 19. Jahrhundert noch wenig ausgeprägt war, schwoll in der zweiten Jahrhunderthälfte zur Massenbewegung an: Anfang des 20. Jahrhunderts gingen jährlich ca. 250.000 Arbeitswanderer, zum weitaus überwiegenden Teil aus Norditalien, ins europäische Ausland, vor allem als Bau-, Straßenarbeiter, Steinbrecher und Ziegler, aber auch, wie zum Teil seit vielen Generationen üblich, als Gipsfiguristen und Eisverkäufer. Nur ca. 10% von ihnen blieben auf Dauer in ihren europäischen Zielgebieten, innerhalb derer in den späten 1870er Jahren Frankreich (46%) mit weitem Abstand vor Österreich-Ungarn (24%), der Schweiz (16%) und Deutschland (9%) dominierte. Bis zur letzten, noch nicht durch die Kriegsereignisse betroffenen Zählperiode, dem Jahrfünft 1906-10, hatte sich ein deutlicher Wandel ergeben: Bei steigenden Gesamtzahlen lag nun der Anteil der Schweiz mit 31,1% am höchsten; es folgte Deutschland mit 25%, knapp vor Frankreich mit 24,2%, während Österreich-Ungarn auf einen Anteil von 15% zurückgefallen war.

Dabei entwickelten sich in der norditalienischen Europawanderung klar unterscheidbare regionale Migrationsmuster: Arbeitswanderer aus Piemont und der Toskana strebten vornehmlich nach Frankreich, diejenigen aus der Lombardei vor allem in die Schweiz, die Veneter besonders nach Deutschland und Österreich-Ungarn. Zwischen 1872 und 1915 stammten z.B. fast zwei Drittel aller italienischen Deutschlandwanderer aus Venetien, in den späten 1880er und frühen 1890er Jahren sogar mehr als 90%. Nach der Berufszählung von 1910 war in Deutschland in diesem Jahr der größte Teil der Italiener im Baugewerbe und der damit unmittelbar verbundenen Industrie der Steine und Erden beschäftigt; es folgte die Montanindustrie und mit weitem Abstand die Textilindustrie. Im Baugewerbe waren vor allem zwei große Gruppen zu unterscheiden: Im Tiefbau, insbesondere bei Großprojekten wie Eisenbahn-, Straßen-, Kanal-, Festungs- und Hafenbauten, gab es auf den häufig ‚wandernden‘ Baustellen vor allem Zuwanderer aus der Poebene, die als Landarbeiter für Arbeiten in der Industrie unqualifiziert waren. Im Hochbau hingegen waren vor allem qualifizierte italienische Arbeitskräfte wie Maurer, Steinmetze, Stukkateure zu finden, die vorwiegend aus den Gebirgsregionen der Provinzen Udine und Belluno stammten. Ziegler wiederum stammten vor allem aus dem Friaul.

Auch die überseeische ‚Auswanderung‘ aus Italien, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwischen einer Viertelmillion und einer halben Million pro Jahr lag, bestand zu mehr als der Hälfte aus Arbeitswanderungen, von denen noch die Rede sein wird (II/2). 1870/80 stammten die transatlantischen Arbeitswanderer noch vorwiegend aus nord- und mittelitalienischen Ausgangsräumen, seit Ende des 19. Jahrhunderts traten süditalienische Ausgangsräume in den Vordergrund. Dabei gab es klare Unterschiede zwischen Nord- und Süditalien: Während etwa 1906-10 fast eine Million Europawanderer aus Norditalien gezählt wurden, lag die Zahl der norditalienischen Amerikawanderer bei nur einem Drittel dieses Wertes. Umgekehrt war die Relation im Süden Italiens: Etwa 1,4 Millionen Süditaliener reisten nach Amerika, weniger als 100.000 in europäische Länder. Lucassen hat die Gesamtzahl der internen, europäischen und transatlantischen Arbeitswanderer Italiens um 1900 mit ca. 1 Million jährlich wohl noch zu niedrig veranschlagt, gab es doch,

wie er selbst schreibt, allein innerhalb Italiens ca. 600.000 landwirtschaftliche Arbeitswanderer. Nimmt man die Zahlen für die Auslandswanderungen hinzu, muß wohl von Werten weit über 1 Million ausgegangen werden. Nach Del Fabbro lag die Zahl der italienischen Migranten, die 1913 die Grenzen ihres Heimatlandes überschritten, bei fast 873.000.

Polen: Zu nicht minder gewaltigen Dimensionen entwickelten sich im Verlauf des langen 19. Jahrhunderts in der europäischen und atlantischen Ökonomie die Arbeits- und Auswanderungen aus dem polnischen Raum. Das galt für alle drei Teilregionen des zwischen Preußen, Rußland und Österreich-Ungarn aufgeteilten polnischen Territoriums: 1870-1914 haben über 2 Millionen Polen auf Dauer ihre Heimat verlassen und sich in Übersee und in anderen europäischen Ländern angesiedelt. Im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg wurden zudem jährlich 300-600.000 Polen als Saisonarbeiter in West- und Mitteleuropa gezählt. Zwischen 1860-1914 lag der Gesamtumfang der polnischen internen, europäischen und transnationalen Migration bei über 10 Millionen, d.h. bei mehr als einem Drittel der polnischen Bevölkerung von 29 Millionen (1914).⁸

Man muß davon ausgehen, daß zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Viertel aller in den Teilungsgebieten lebenden Polen wirtschaftlich von Einkommen aus Arbeitswanderung abhängig war. Etwa 85-90% aller polnischen Arbeitswanderer aus dem russischen und dem österreichisch-ungarischen Teil Polens, die nach West- und Mitteleuropa gingen, waren ‚Deutschlandgänger‘ und insbesondere ‚Preußengänger‘. Von den Überseewanderern ging ein ähnlich hoher Prozentsatz in die USA, wobei dieser Wanderungsstrom nur ein Drittel des für Deutschland verzeichneten Umfangs ausmachte: E. Morawska zählte für 1913 z.B. 643.415 Arbeitswanderer aus dem russischen und österreichisch-ungarischen Teil Polens in Deutschland und zugleich eine Auswanderung von 174.300 aus allen drei Teilungsgebieten in die USA. Nimmt man auch die aus dem preußischen Osten stammenden ‚Ruhrpolen‘ hinzu, dann muß man für 1913 von deutlich mehr 800.000 polnischen Arbeitswanderern in Deutschland ausgehen. Die restriktive preußische Polenpolitik zwang die polnischen Arbeitswanderungen aus Rußland und Österreich-Ungarn in die Bahnen von jährlich fluktuierenden Saisonwanderungen (II/4).

Industrielle Arbeitswanderungen

Wenn in städtisch-industriellen Zuwanderungsräumen trotz der Tendenz zu dauerhafter Zuwanderung und Arbeitnahme Großgruppen von Arbeitswanderern in strukturstabilen temporären Migrationskreisläufen blieben, dann handelte es sich vorwiegend um saisonabhängige Beschäftigungen. Anziehend wirkten hier die zur Versorgung der stark wachsenden Stadtbevölkerungen notwendigen großen Dienstleistungsbereiche, innerhalb derer im Freien stattfindende Arbeiten saisonabhängig waren. Das galt aber auch für den großen Bereich der Bauarbeiten, der nicht nur un- oder angelernte Kräfte, sondern auch qualifizierte Bauhandwerker anzog. Temporä-

⁸ Hierzu und zum folgenden Morawska, Ewa (1989): Labor Migrations of Poles in the Atlantic World Economy, 1880-1914, in: Comparative Studies in Society and History, 31, S. 246-266.

re Arbeitswanderer gab es hier aus dem weiteren städtischen Umfeld ebenso wie über große Distanzen; denn die Städte wurden, wie erwähnt, im Urbanisierungsprozeß des 19. Jahrhunderts zu einem beträchtlichen Teil von Arbeitswanderern ausgebaut, wobei auch von ihnen wiederum eine zunehmende Zahl in den Städten blieb.⁹ Schließlich stimulierten auch die großen landwirtschaftlichen Versorgungsgebiete im weiteren Umfeld der Metropolen und städtischen Agglomerationen temporäre Arbeitswanderungen. Das galt z.B. für den Großraum Paris ebenso wie für Berlin oder London. Zur Versorgung der Londoner Bevölkerung etwa wurde seit den 1880er Jahren in Essex die Produktion vermehrt auf arbeitsintensive Erzeugnisse wie Kartoffeln und Milch umgestellt.

Daneben gab es über weite Distanzen und zunehmend auch über Ländergrenzen hinweg mobile industrielle Arbeitswanderer in strukturstabilen Migrationskreisläufen, die industrielle Zuwanderungsräume mit fernab gelegenen Ausgangsräumen verbanden, in denen die familiären Existenzgrundlagen nur durch auswärtige Zusatzeinkommen aufrecht erhalten oder erweitert werden konnten. Temporäre Wanderungsziele waren hier montanindustrielle Standorte, aber auch mobile sekundäre Erwerbsangebote, vor allem im Bauwesen. Strukturelle war dabei nicht gleichbedeutend mit personeller Identität, Kontinuität in Migrationskreisläufen nicht gleichbedeutend mit Kontinuität im individuellen Wanderungsverhalten, weil sich für die einzelnen Arbeitswanderer in diesen Kreisläufen auch andere Zielorte boten.

Ein Beispiel für temporäre intersektorale Fernwanderungen zwischen landwirtschaftlichen Ausgangsräumen und montanindustriellen Zielgebieten waren die Arbeitswanderungen der schon erwähnten ca. 150.000 ‚Ruhrmasuren‘ aus dem südlichen Ostpreußen ins Ruhrgebiet im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Sie wurden wegen ihres altpolnischen Dialekts im Ruhrgebiet oft als ‚Polen‘ eingestuft, obgleich sie im Gegensatz zu den katholischen und oft nationalpolnisch orientierten ‚Ruhrpolen‘ evangelisch und streng preußisch-monarchisch orientiert waren. Während sich die ‚Ruhrpolen‘ im preußischen Westen, von den erwähnten Rück- und Weiterwanderungen nach dem Ende des Ersten Weltkriegs abgesehen, von Arbeitswanderern über Kettenwanderer in dauerhafte Zuwanderer verwandelten, blieb ein erheblicher Teil der ‚Ruhrmasuren‘ zunächst in strukturstabilen Migrationskreisläufen: Masurische Arm- und Kleinbauern pendelten außerhalb der landwirtschaftlichen Saison ins Ruhrgebiet, um dort zusätzliche Mittel zur Ergänzung oder Erweiterung ihrer ertragsarmen kleinbäuerlichen Subsistenzwirtschaften zu beschaffen. Aber auch bei den ‚Ruhrmasuren‘ gingen Arbeitswanderungen mit fließenden Grenzen in dauerhafte Zuwanderungen über, wobei sich die Masuren im Ruhrgebiet schneller integrierten als die Polen und im Vergleich zu ihnen auch eine größere soziale Aufwärtsmobilität verzeichneten.¹⁰ Solche Formen temporärer Arbeitswanderungen in (montan)industrielle Standorte gab es auch in anderen europäischen Ländern: Italiener gingen z.B. in das lothringische Montanrevier, Flamen in die nordfranzösische Textilindustrie. Sie war insofern ein Saisongewer-

⁹ Page Moch 1992, S. 128.

¹⁰ Kleßmann, Christoph (1978): Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870–1945, Göttingen, S. 70–73.

be, als es hier in der Regel von Juli bis September so wenig Aufträge gab, daß die Arbeiter nach Hause zurückkehrten oder Arbeit in der Landwirtschaft suchten.¹¹

Ein weiterer großer sekundärer Erwerbsbereich bei strukturstabilen temporären Arbeitswanderungen war das Bauwesen mit seinen zum Teil hochmobilen Arbeitsplätzen. Hierzu zählte, um wiederum mit den städtisch-industriellen Zuwanderungsräumen zu beginnen, der Hoch- und Tiefbau bei Fabrikanlagen, Wohnungen und Straßen in den rasch wachsenden Stadtzentren und Industrierevieren. Im weiteren Sinne gehörten dazu aber auch alle Steinarbeiter – von den un- bzw. angelernten Steinbrechern in den Steinbrüchen bis zu den qualifizierten Steinmetzen und Bauarbeitern. Hier waren, neben einheimischen Arbeitswanderern, seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in immer stärkerem Maße auch ausländische Arbeiterkolonnen zu beobachten, die unter häufig mehrsprachigen, bei den italienischen Arbeitswanderern ‚capo‘ genannten Kolonnenführern arbeiteten, im Ausland angeworben wurden oder ihre Arbeitskraft auf der Wanderschaft selbst anboten. Norditaliener arbeiteten etwa als Steinbrucharbeiter oder als Maurer in Süddeutschland, zum geringeren Teil auch im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Einen hohen Anteil der Arbeiterschaft stellten Italiener auch in der Schweiz. Vor allem in den schweizerischen Städten lag der Anteil von Ausländern, überwiegend Italienern, im Baugewerbe hoch. In den 23 größten Städten der Schweiz kamen 1910 fast 85% aller Maurer aus dem Ausland, bei den Steinhauern waren es 60%, bei den Ziegler 57%, bei den Malern und Gipsern 50%.¹² Als Zulieferbetriebe gehörten zum Bauwesen im weiteren Sinne noch die Ziegeleien, die zuweilen auch als landwirtschaftliche Nebenbetriebe geführt wurden. Nach dem Niedergang der traditionellen Zieglerzüge, z.B. der ‚Lippischen Ziegler‘, wurden sie in Mittel- und Westeuropa ein besonderer Beschäftigungsbereich von italienischen und polnischen Arbeitswanderern.¹³

Ein anderer großer Arbeitsbereich für temporäre Arbeitswanderer umschloß im Sekundärbereich die mobilen, saisonabhängigen Arbeitsplätze beim Eisenbahn- und Straßenbau, beim Tunnel-, Brücken- und Kanalbau, bei denen dauerhafte Ansiedlung ohnehin nicht in Frage kam. Außerdem zogen hier die zumeist im Akkord zu verrichtenden Schwerstarbeiten unter dauerhaft provisorischen Lebensbedingungen gerade Arbeitskräfte an, die in kurzer Zeit bei möglichst niedrigen Aufenthaltskosten möglichst hohe Ersparnisse erwirtschaften und andernorts einsetzen wollten. Dabei ging es in der Regel um die Ergänzung des Familieneinkommens am fernab gelegenen Wohnsitz, zuweilen auch um die Finanzierung der Auswanderung bzw. die Existenzgründung in der Neuen Welt.

Die Großbaustellen im Europa des 19. Jahrhunderts mit ihren interregional und international gemischten und fluktuierenden Arbeiterbevölkerungen waren von der bürgerlichen Welt beargwöhnte Zonen, denen sittliche Gefährdung, Kriminalität, Brutalität und oft auch potentiell sozialrevolutionäre Gefahren zugeschrieben wur-

¹¹ Page Moch 1992, S. 134.

¹² Gruner, Erich/Wiedmer, Hans-Rudolf (1978): *Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914*, Zürich, S. 249–256.

¹³ Lourens, Piet/Lucassen, Jan (1999): *Arbeitswanderung und berufliche Spezialisierung. Die lippischen Ziegler im 18. und 19. Jahrhundert*, Osnabrück.

den.¹⁴ Das hatte auch damit zu tun, daß es hier außer dem Typus des zuweilen ortlos gewordenen, auf Großbaustellen lebenden ‚fremden‘ Wanderarbeiters aus dem Inland auch viele fremdsprachige Arbeitskräfte gab; denn beim Ausbau des Schienen-, aber auch des Straßen- und Kanalnetzes waren ausländische Arbeiterkolonnen besonders häufig vertreten – in England Iren, in Frankreich Italiener und Belgier, in Deutschland Italiener und Polen.¹⁵

Besonders wichtig war hier der Eisenbahn-, Straßen- und Tunnelbau. An erster Stelle ist mit der Eisenbahn das epochale Symbol des Industriezeitalters selbst zu nennen, das entstand, als die Dampfmaschine auf Räder montiert wurde, womit ein auch im Migrationsgeschehen einzigartiger Wechselbezug zustande kam: Der Eisenbahnbau schuf zahlreiche montanindustrielle, im Bereich der Zuliefererindustrien viele weitere stationäre Arbeitsplätze und in Europa insgesamt zeitgleich Hunderttausende von mobilen Arbeitsplätzen. Das wachsende Schienennetz wiederum bot schnellere und preiswertere Transportmittel für Arbeitskräfte auch über weite Distanz und war zugleich, durch die Beschleunigung und Verbilligung des Gütertransports, ein Instrument der Marktexpansion, die wiederum Produktionssteigerungen ermöglichte, die zu weiterem Arbeitskräftebedarf führten. In den einzelnen Staaten des Deutschen Bundes wurden 1835-70 etwa 25.000 km Schienenstrecke gebaut, allein 1871-75 kamen im Deutschen Reich 6.500 km hinzu. Schätzungen gehen davon aus, daß die Zahl der Arbeiter dabei permanent anstieg: 1841 sollen 30.000, 1851 schon 90.000, 1860 dann 171.000 und 1875 schließlich 541.000 Menschen beim Eisenbahnbau direkt beschäftigt gewesen sein. Damit gab es zu diesem Zeitpunkt in Deutschland mehr Arbeiter beim Eisenbahnbau als im gesamten Montanbereich.

Die Eisenbahnbaustellen, auf denen mitunter mehr als 15.000 Arbeiter zugleich beschäftigt waren, erstreckten sich in der Regel über mehrere Kilometer. Nach dem Höhepunkt 1875 gingen die Zahlen der jährlich gebauten Streckenkilometer und diejenigen der Eisenbahnarbeiter zwar langsam zurück. Aber das Streckennetz in Deutschland wuchs dennoch weiter von knapp 34.000 im Jahr 1880 auf 61.000 im Jahr 1914. Das europäische Schienennetz expandierte insgesamt in gleichem Maße: 1840 gab es in Europa 3.000 km Eisenbahnstrecke, 1850 waren es bereits 20.000 km, 1880 dann 170.000 km und 1913 schließlich 350.000 km. Besonders dicht waren im europäischen Vergleich die Eisenbahnnetze in Belgien, Großbritannien, der Schweiz und Deutschland. Nicht nur das Schienennetz, auch das Straßennetz dehnte sich zügig aus. Die Gesamtlänge der befestigten Straßen wuchs z.B. in Preußen 1837-95 von etwa 13.000 km auf 83.000 km.¹⁶

Ein besonderes Kapitel beim Eisenbahn- und Straßenbau war der Tunnelbau, bei dem italienische Spezialisten aus bestimmten Gebieten lange führend blieben. So war z.B. der Eisenbahn- und Tunnelbau die wesentliche Anziehungskraft bei den Wanderungen von Italienern in die Schweiz. In einigen Bauabschnitten waren fast alle Arbeiter italienischer Herkunft. Sie stellten z.B. den weitaus größten Teil der

¹⁴ Kraus, Antje (1979): Arbeiteralltag auf einer Großbaustelle des neunzehnten Jahrhunderts, in: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, 24, S. 118f.

¹⁵ Page Moch 1992, S. 121.

¹⁶ Kocka, Jürgen (1990): Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert, Bonn, S. 362.

Arbeitskräfte beim Bau des 15 km langen Gotthard-Tunnels (1872-82), bei dem in den Hauptbauphasen zeitgleich mehr als 2.600 Italiener den Tunnel von beiden Enden aus vorantrieben. Ähnliches galt für den Bau des fast 20 km langen Simplon-Tunnels (1898-1906). Ein Drittel der hier beschäftigten Italiener brachte ihre Familien mit, so daß mobile Kolonien von Arbeitswanderern entstanden. Das letzte große Tunnelprojekt vor dem Ersten Weltkrieg bildete der Lötschbergtunnel: 3.250 Arbeiter wurden eingestellt, von denen 40% aus Süditalien, 30% aus Mittelitalien, 12% aus der Lombardei und 15% aus Piemont kamen – Einheimische stellten nur 3% aller Arbeiter.¹⁷

In Deutschland wurden auch die großen Kanalbauprojekte zum erheblichen Teil von ausländischen Arbeitskräften ausgeführt. Beim Bau des Dortmund-Ems-Kanals etwa (1892-1900) stellten ausländische Arbeiter, hier vor allem Niederländer, in den nördlichen Streckenabschnitten in Richtung Nordsee zum Teil mehr als die Hälfte aller Arbeitskräfte. Dabei gab es deutliche Hierarchien, die indes im Laufe der Zeit wechselten: Handwerker, Techniker und Maschinisten waren beinahe ausschließlich einheimische Arbeitskräfte, die Niederländer wurden hier nur als ungelernte Arbeitskräfte bei den schweren Erdarbeiten eingesetzt. Der anschließende, bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs dauernde Bau des ersten Teilstücks des Mittellandkanals wurde demgegenüber ausnahmsweise vor allem von polnischen Arbeitskräften aus Rußland und Österreich-Ungarn ausgeführt, deren Beschäftigung beim Bau des Dortmund-Ems-Kanals noch verboten worden war, weil Polen aus dem Ausland in den mittleren und westlichen Provinzen Preußens außerhalb der Landwirtschaft nicht beschäftigt werden durften (II/4). Bei der gezielten und begrenzten Aufhebung dieses Verbots spielten vor allem die Interessen agrarischer Arbeitgeber im Nahbereich der voranrückenden Kanalbauabschnitte eine Rolle, die um die Abwanderung ihrer landwirtschaftlichen Arbeitskräfte zu den Baustellen fürchteten. Ausländische Arbeitskräfte waren bei diesen Kanalbauten aber nicht nur als unqualifizierte Erdarbeiter beschäftigt. Beim Bau des Nord- und Ostsee verbindenden Kaiser-Wilhelm-Kanals (heute: Nord-Ostsee-Kanal) kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurden, im Gegensatz zum Bau des Dortmund-Ems-Kanals, in großer Zahl technisch hochgerüstete niederländische Spezialisten für die Baggerarbeit im Naßbetrieb eingesetzt. Zwei Drittel aller Arbeiter kamen hier aus dem Ausland. Auch die meisten der einfachen Arbeitskräfte wurden in den Niederlanden rekrutiert. Sie wurden – zum erheblichen Teil auch von niederländischen Spezialunternehmen – bei zum Teil sechzehnständigen Arbeitszeiten und relativ niedrigen Löhnen mit einer Urlaubswoche nach drei Monaten durchgehender Tätigkeit ausgebeutet, was für deutsche Gewerkschaften Anlaß war zu scharfem, aber erfolglosem Protest.¹⁸

Migrationskreisläufe, in denen sich industrielle Arbeitswanderer über weite Distanzen und vor allem transnational bewegten, verbanden im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine Reihe von Ausgangsräumen mit großen Zielräumen, innerhalb derer die Zielorte bei der stark angewachsenen Mobilität auf dem Arbeitsmarkt oft wechselten. Ein solcher Ausgangsraum war das Friaul, in dem sich ein ,emigratori-

¹⁷ Holmes 1988, S. 114-116.

¹⁸ Bade 1984, S. 104.

ches System‘ mit verschiedenen Zielrichtungen entwickelte. Vor allem die dicht besiedelten, im Norden gelegenen Gebirgsgegenden des norditalienischen Friaul verzeichneten außerordentlich hohe saisonale Abwandererzahlen, die in einzelnen Ortschaften ein Fünftel aller Einwohner umfassen konnten. Von März/April bis September/Oktobre dauerte die Arbeitssaison in der Fremde für die meisten der furlanischen Abwanderer, die in ihren Hauptzielgebieten in Süd- und Südwestdeutschland vor allem im Baugewerbe tätig waren. Sie arbeiteten aber auch im Ruhrgebiet, in Österreich, in der Schweiz und in Frankreich.¹⁹

Unfreiwillig temporäre industrielle Arbeitswanderer schließlich blieben in Preußen seit dem Ende der 1880er Jahre die polnischen Industrie- und Bergarbeiter aus dem östlichen Ausland, die nur in den östlichen, nicht aber in den mittleren und westlichen preußischen Provinzen zugelassen waren und, von Sondergenehmigungen abgesehen, jährlich für eine bestimmte Mindestfrist zurückzukehren hatten.

Agrarische Arbeitswanderungen

Bei den landwirtschaftlichen Saisonwanderungen gab es im 19. Jahrhundert Gewichtsverlagerungen zwischen den Zielgebieten, steigende Saisonkonzentration und wachsende Wanderungsdistanzen.²⁰ Diese Veränderungen hatten komplexe Ursachen: Der Urbanisierungsprozeß verstärkte die schon erwähnten Saisonwanderungen in die landwirtschaftlichen Versorgungsgebiete im Umkreis städtisch-industrieller Zuwanderungsräume. Die Agrarmodernisierung des 19. Jahrhunderts forcierte die Saisonwanderungen: Agrarreformen förderten die Konzentration von ländlichem Bodenkapital, landwirtschaftlichen Produktionsflächen und ließen die Zahl der Landlosen und Landarmen wachsen. Die Intensivierung der Bodenkultur durch neue Bewirtschaftungs- und Düngemethoden, die Verstärkung der monokulturellen Marktproduktion, das Vorrücken agrarkapitalistischer Betriebsstrukturen und agrarindustrieller Bewirtschaftungsformen führten zu einem erhöhten Saisonbedarf an landwirtschaftlichen Arbeitskräften und zu einem um so stärkeren Rückgang des Arbeitskräftebedarfs außerhalb der Saison. Hinzu kam die Ausbildung agrarkapitalistischer Unternehmermentalität mit Interesse an hohen Erzeugerpreisen und niedrigen Betriebs- und vor allem Lohnkosten. Dem entsprachen auf der Arbeitskräfte-seite die Ausbildung von landproletarischem Arbeiterbewußtsein mit einem nachgerade gegenläufigen Interesse an hohen Löhnen und an niedrigen Marktpreisen für landwirtschaftliche Produkte. All dies bewirkte bei anhaltendem Bevölkerungswachstum, dem erwähnten Zusammenbruch hauswirtschaftlicher Erwerbsstrukturen und der wachsenden Anziehungskraft der oft Dauerbeschäftigung und höhere Löhne bietenden sekundären und tertiären Erwerbsbereiche eine allgemeine Mobilisierung des ländlichen und landwirtschaftlichen Erwerbspotentials.

¹⁹ Del Fabbro 1996, S. 63-82; Wennemann 1997, S. 75-79.

²⁰ Zum folgenden Bade, Klaus J. (1980): Massenwanderung und Arbeitsmarkt im deutschen Nordosten von 1880 bis zum Ersten Weltkrieg: überseeische Auswanderung, interne Abwanderung und kontinentale Zuwanderung, in: Archiv für Sozialgeschichte, 20, S. 311-323.

Zu einem wesentlichen Antriebsfaktor im Wanderungsgeschehen in der Landwirtschaft wurde die besonders in den großräumigen Zentren agrarkapitalistischer Produktion – wie Ostelbien, Nordfrankreich und den niederländischen Provinzen Holland und Friesland – fortschreitende Saisonalisierung des landwirtschaftlichen Arbeitsmarkts. Sie führte zu Höchstlöhnen während der kürzer werdenden Saison und zu Unterbeschäftigung bei mäßigem bis schlechtem Lohn oder sogar Erwerbslosigkeit außerhalb der Saison. In der Getreidewirtschaft setzten Dampfdreschmaschinen die Drescher im Winter außer Brot – in England seit den 1840er, in Belgien seit den 1850er/60er und im ostelbischen Deutschland seit den frühen 1880er Jahren. Ähnliche Auswirkungen hatte in anderen Produktionsgebieten die agrarindustrielle Hackfruchtkultur (besonders Kartoffeln/Zuckerrüben) mit ihrem hohen Anteil an weiblichen Arbeitswanderern. Dabei gab es, besonders im Zuckerrübenbau, extreme Saisonspitzen, aber keine Beschäftigungsangebote außerhalb der Saison. Das führte zur Abnahme der Dauerbeschäftigung ortsansässiger Arbeitskräfte und zur Zunahme der Saisonbeschäftigung von Arbeitswanderern, die in der Regel im Ernteakkord beschäftigt wurden. Sie kamen zum Teil über weite Distanzen, seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts immer häufiger auch über Ländergrenzen hinweg. Das führte zuerst in Regionen mit starker Saisonbeschäftigung auch auf dem landwirtschaftlichen Arbeitsmarkt zu einer wachsenden Internationalisierung des Arbeitskräfteangebots. Bei der Konkurrenz von Arbeitswanderern um Arbeitsplätze mit saisonalen Höchstlöhnen hatten in der Regel diejenigen die besten Chancen, die bei hohen, meist im Akkord zu erbringenden Leistungen ohne Rücksicht auf härteste Arbeitsbedingungen im Interesse an möglichst hohem Lohngeldtransfer nur auf die Höhe der Arbeitslöhne achteten.

Ein besonders dramatisches Beispiel für diese Entwicklungen bot der landwirtschaftliche Arbeitsmarkt im ostelbischen Deutschland. Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert wurde hier die landwirtschaftliche ‚Leutenot‘ zu einer Existenzfrage der Agrarproduktion; denn die preußischen Ostprovinzen zählten zu den wichtigsten Ausgangsräumen der Auswanderungswelle 1880-93. Sie verzeichneten zugleich oder alternativ dazu eine starke interne Abwanderung aus der Landwirtschaft in Ost-West-Richtung, die entweder in nichtlandwirtschaftliche oder in weiter westlich gelegene, höhere Löhne bietende landwirtschaftliche Beschäftigungsbereiche strebte.

Arbeitsmarkt und Arbeitswanderung standen im ostelbischen Deutschland seit den 1880er Jahren im Zeichen der Folgen von Intensivierung der Bodenkultur und Rationalisierung von Produktionsweisen und Betriebsorganisation. Es war der von Max Weber beschriebene Weg von der traditionellen „intensiven Interessengemeinschaft“ von Gutswirtschaft und gebundenen Arbeitskräften zum agrarindustriellen Betrieb mit dem Antagonismus zwischen agrarkapitalistischem Unternehmerinteresse und landproletarischem Selbstverständnis. Von besonderer Bedeutung war hier die Krise der Getreidewirtschaft unter dem Druck der internationalen Preiskonkurrenz auf dem Weltagrarmarkt, deren Folgen durch die deutschen Schutzzölle nur mühsam in Grenzen gehalten wurden.

Viele Agrarproduzenten sahen deshalb seit den 1880er Jahren bessere Gewinnchancen in der Hackfruchtkultur und -verarbeitung. Das galt für Kartoffelbau, Kartoffelbrennerei und den Export von Kartoffelspiritus, vor allem aber für den Zuckerrübenbau, für die in Deutschland erfundene (erste Rübenzuckerfabrik 1798),

aber im Gegensatz zu Frankreich erst in den 1830er Jahren weiter ausgebauter Rübenzuckerfabrikation und den Rübenzuckerexport. Der Rübenbau war unabhängig von der Betriebsgröße und wurde deswegen von Großproduzenten wie von kleinen ‚Rübenwirten‘ gleichermaßen forciert. ‚Hauptrübengebiete‘ des Reiches waren neben Braunschweig und Anhalt zunächst die Provinzen Sachsen, Schlesien, Hannover und Schleswig-Holstein, bis der Einsatz neuer Düngemethoden die Rübenproduktion aus der Bindung an eine hohe Bodenqualität löste. Statt der reinen Hackfruchtkultur bildete sich in den vorwiegend Getreidebau betreibenden ostelbischen Wirtschaftsräumen, als letzte Stufe im langfristigen Übergang von der herkömmlichen Dreifelder-Wirtschaft zum Fruchtwechsel, der intensive Fruchtwechsel mit starkem Hackfruchtbau heraus.

Beides, Dampfdrusch und Zuckerrübenproduktion, führten zu einem gesteigerten und zugleich stark saisonalisierten Arbeitskräftebedarf: Das Vordringen der Dampfdreschmaschine, die in großbetrieblichen Distrikten Pferdegepöpel und Dreschflegel ablöste, führte auf dem landwirtschaftlichen Arbeitsmarkt zu einem starken Abflachen des Arbeitskräftebedarfs jenseits der Erntesaison. Umgekehrt bewirkte das Ausgreifen des Hackfrucht- und insbesondere des Zuckerrübenbaus einen scharfen Anstieg des Arbeitskräftebedarfs während der Saison ohne Beschäftigungsangebote danach. Das Zusammenwirken beider Faktoren bei intensivem Fruchtwechsel mit starkem Hackfruchtbau führte in den Monaten der Hochsaison zu Arbeitskräftemangel und Überbeschäftigung bei Höchst- bzw. Akkordlöhnen, in den Wintermonaten zu Erwerbslosigkeit oder Unterbeschäftigung bei niedrigem Lohn.

All das verschob die agrarische Arbeitsverfassung und grub von hier aus weite Bereiche der Sozialverfassung an der Basis der agrarischen Sozialpyramide um. Max Weber analysierte 1892/93 für den ‚Verein für Socialpolitik‘ anhand von Umfrageergebnissen die „Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland“. Er beobachtete dabei eine allgemeine „Destruktion der Arbeitsverfassung des Ostens“ und kam zu dem Ergebnis: „In materieller Beziehung führen zwei große Desorganisationen diese Zersetzung in der augenfälligsten Weise herbei, der eine – unwichtigere – ist die Dreschmaschine, der andere die Zuckerrübe.“²¹

Ergebnis der verschärften Saisonalisierung des Erwerbsangebots war im ostelbischen Deutschland eine starke Mobilisierung vor allem der im reinen Geldtagelohn stehenden freien Landarbeiter, deren Arbeitskraft immer mehr zur disponiblen Saisonware geriet. Diejenigen unter ihnen, die den Winter nicht bei schmalem Lohn auf den Gütern ‚durchhungern‘ wollten, waren dort, wo landwirtschaftliche Nebentätigkeiten wie Fischerei- und Forstarbeiten oder aber Straßen-, Kanal- oder Festungsbau keinen befristeten Ersatz in der unmittelbaren Umgebung zu bieten vermochten, zu temporärer Arbeitnahme in Industrie und Gewerbe genötigt. Sie gerieten damit sukzessive in den Strom der Binnenwanderung aus der Landwirtschaft oder sanken ab in jene soziale Randgruppe der ortlosen Wanderarbeiter, deren Schicksal im Zentrum der zeitgenössischen Diskussion um die Organisation der Wanderarmenfürsorge stand. Aber auch nebenerwerbstätige kleine Subsistenz-

²¹ Weber, Max (1892): Die Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland, Leipzig, S. 9f., 40.

produzenten, die in der Sommersaison im eigenen Klein- bzw. Kleinstbetrieb unabhängig waren und vordem im Herbst und Winter als Drescharbeiter im Tagelohn benachbarter Großbetriebe gestanden hatten, sahen sich für den unabdingbaren Nebenerwerb auf Arbeitswanderung über größere Distanzen und häufig über die Grenzen der Landwirtschaft hinaus verwiesen. Dadurch wiederum wurde die kleine familiäre Produktionsgemeinschaft in ihrem Selbstverständnis von innen her ausgehöhlt, wurden mentale Bindungen an den im Ertrag unzureichenden Boden gelockert, latente Bereitschaft zu definitiver interner Abwanderung oder überseeischer Auswanderung verstärkt.

Neben und zunehmend auch an die Stelle von ‚Schnitterzügen‘ zur Getreideernte traten immer mehr die ‚Rübenwanderungen‘. Diese Form der saisonalen landwirtschaftlichen Arbeitswanderung wurde nach einem ihrer frühesten und wichtigsten Zielgebiete auch ‚Sachsengängerei‘ genannt. Sie stieß zunächst vom ostelbischen Deutschland aus in die westlicher gelegenen ‚Hauptrübengebiete‘ vor, in denen es frühzeitig auch schon Ausländerbeschäftigung gab. Das galt z.B. für die schwedischen Arbeiterinnen und Arbeiter in der Landwirtschaft Schleswig-Holsteins seit Mitte der 1860er Jahre, die seit Anfang der 1890er Jahre weitgehend durch aus dem russischen Zentralpolen eintreffende polnische und bald auch aus dem österreichisch-ungarischen Galizien nachfolgende polnische und ruthenische landwirtschaftliche Arbeiterinnen und Arbeiter ersetzt wurden. Das hatte vor allem damit zu tun, daß die schwedische Wirtschaft zu dieser Zeit vermehrt Arbeitsplätze und höhere Löhne bot, aber auch damit, daß die ‚ausländischen Wanderarbeiter‘ aus dem Osten noch ‚billiger‘ und ‚williger‘ waren, weil die Existenzbedingungen in ihren Ausgangsräumen dazu nötigten, im westlichen Ausland auch am wenigsten geschätzte Arbeitsbedingungen zu akzeptieren.²²

Bei der Expansion von intensivem Fruchtwechsel mit starkem Hackfruchtbau entfaltete der Lohnsog seine wanderungsbestimmende Kraft auch innerhalb der ostelbischen Landwirtschaft. Ergebnis war eine scharfe, bereichsweise betrieblich ruinöse Lohnkonkurrenz um Arbeitskräfte zwischen noch Dauerbeschäftigung, aber niedrige Löhne bietenden Distrikten mit extensiver Körnerwirtschaft und Saisonbeschäftigung sowie Höchstlöhnen bietenden Distrikten mit intensivem Fruchtwechsel und starkem Hackfruchtbau: „Die extensiv betriebenen Wirtschaften“, prophezeite 1890 der Oberpräsident der Provinz Posen, würden durch die zunehmende intrasektorale Lohnkonkurrenz „von ihren zu intensivem Wirtschaftsbetriebe übergegangenen Landsleuten allmählich abgeschlachtet [...]. Die intensiv wirtschaftenden Landwirte der östlichen Provinzen ruinieren daher“, so das alarmierende Mementekel, die „extensiv wirtschaftenden Landsleute und würden demnächst durch die Unfähigkeit, ihre Geldlöhne bis zur Höhe der im Westen üblichen Löhne steigern zu können, selbst ruiniert werden.“²³

Das war der Hintergrund der seit Anfang der 1890er Jahre in der ostelbischen Landwirtschaft sprunghaft zunehmenden Beschäftigung von aus dem Osten stammenden ‚ausländischen Wanderarbeitern‘. Dabei bestand die in der Regel als ‚Wanderarbeiter‘ angesprochene bzw. beschriebene landwirtschaftliche Reservear-

²² Riegler, Claudius H. (1985a): Emigration und Arbeitswanderung aus Schweden nach Norddeutschland 1868–1914, Neumünster, S. 135–138.

²³ Zit. nach Bade 1980, S. 298.

mee aus dem östlichen Ausland bei den ‚Rübenziehern‘ und ‚Kartoffelbuddlern‘ zu fast der Hälfte aus Frauen und Mädchen. Die ‚ausländischen Wanderarbeiter‘ ersetzten zuerst die in der Saison nach Westen wandernden einheimischen ‚Schnitter‘ und ‚Rübenwanderer‘ in ihren Ausgangsräumen, bald aber auch in ihren Zielgebieten. Die traditionsreichen einheimischen saisonalen Arbeitswanderungen nahmen deshalb nachgerade umgekehrt proportional zu der nach Westen vorrückenden Beschäftigung von Arbeitswanderern aus dem östlichen Ausland ab. In den Kolonnen landwirtschaftlicher Saisonarbeiterinnen und -arbeiter aus dem östlichen Ausland gab es auch kleine selbständige Landwirte mit an der wirtschaftlichen Existenzgrenze siedelnden Subsistenzbetrieben neben Landlosen bzw. Landarmen. Sie wurden von den Arbeitgebern in den Zielgebieten ebenso undifferenziert als ‚ausländische Wanderarbeiter‘ betrachtet und behandelt.

Die Ausländerbeschäftigung rückte von der ostelbischen Landwirtschaft aus nach Westen vor, nahm seit den 1890er Jahren sprunghaft zu und schwoll im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg zur Massenbewegung an: Insgesamt wurden 1906 in Preußen 605.339 ausländische Arbeitskräfte gezählt. Bis 1913 wuchs ihre Zahl noch um die Hälfte, auf 916.004, an. Bis auf eine geringe Abnahme nach der Wirtschaftskrise 1906/07 wuchsen die Zahlen Jahr für Jahr. Von Beginn an dominierte die Beschäftigung in der Industrie (1906: 369.271; 1913: 551.371) gegenüber derjenigen in der Landwirtschaft (1906: 236.068; 1913: 364.633). Die größte Gruppe unter den ausländischen Arbeitskräften insgesamt stellten in Preußen Polen aus Rußland und Österreich-Ungarn (1906: 210.692; 1913: 270.496). Bei dem größten Teil der ausländischen Arbeitskräfte handelte es sich zwar um Männer (1906: 484.415; 1913: 712.453); dabei gab es allerdings klare Unterschiede nach Beschäftigungsbereichen. Während in der Landwirtschaft 1913 das Verhältnis von Männern zu Frauen bei 55% zu 45% lag (203.076 zu 161.557), stellten in der Industrie Männer 93% der ausländischen Arbeitskräfte.²⁴

Die antipolnische ‚preußische Abwehrpolitik‘ (II/4) trug dazu bei, den Anstieg der polnischen im Vergleich zur Gesamtzahl der ausländischen Arbeiter zu begrenzen. Dabei ging es auch um – wenig erfolgreiche – Bestrebungen, anstelle auslandspolnischer Arbeitskräfte Arbeitswanderer und Siedler deutscher Abstammung aus dem östlichen Ausland anzuwerben. Erfolgreicher waren Versuche, auf Kosten der Auslandspolen andere Arbeitskräfte nichtdeutscher Herkunft aus dem östlichen Ausland zu gewinnen. Das galt besonders für Ruthenen, die mit den Polen in Galizien vielfach im Konflikt lebten, und von denen sich die ministerialen Arbeitsmarktstrategen in Berlin sogar eine ‚Verdrängung‘ der mißliebigen Auslandspolen erhofften, zumal Ruthenen die Polen in ihren Lohnforderungen vielfach noch unterboten: 1906 gab es erst 22.733 Ruthenen in Preußen, 1913 hatte sich ihre Zahl mit 102.158 fast verfünffacht. Polen und Ruthenen arbeiteten vor allem in der preußischen Landwirtschaft. Italiener und Niederländer hingegen, die vor dem Ersten Weltkrieg jeweils bis zu 120.000 Arbeitskräfte in Preußen stellten, waren vor allem in der Industrie beschäftigt.

In den späten 1890er Jahren endete in Deutschland die seit Mitte der 1870er Jahre anhaltende und besonders die großen Getreideproduzenten im preußischen Osten

²⁴ Bade 1984.

treffende Agrarkrise, die H. Rosenberg mit guten Gründen als ‚strukturelle Agrarkrise‘ bezeichnet hat, weil eine über den internationalen Druck auf die Erzeugerpreise bewirkte konjunkturelle Krise auf eine verrottete Wirtschaftsstruktur traf.²⁵ In der bis zum Ersten Weltkrieg anhaltenden langen Agrarkonjunktur zogen die Erzeugerpreise wieder an, und viele landwirtschaftliche Großbetriebe gingen über zum Einsatz arbeitssparender Einrichtungen wie insbesondere Aussaat- und Erntemaschinen. Daß die Ausländerbeschäftigung trotzdem nicht geringer wurde, hatte vorwiegend zwei Gründe:

Ein beträchtlicher Teil der Betriebe – in Westpreußen z.B. 44,7% – war verschuldet, zum Teil mit mehr als 50% des gesamten Betriebskapitals. Dabei handelte es sich nicht selten um unproduktive Schulden durch Investitionen nicht in den Betrieb, sondern in den privaten Lebensstandard von Gutsbesitzern, die ihre Anlagen verpachtet hatten und nur noch über ihre Berliner Konten von der Wirtschaftslage ihrer Güter Notiz nahmen. Das war betriebswirtschaftlich lebensgefährlich, weil nach dem in Preußen geltenden Recht landwirtschaftliche Betriebe bei Hypotheken grundsätzlich mit dem gesamten Bodenkapital hafteten: Der Verkauf von einzelnen Ländereien war deshalb nicht möglich. Bei hoffnungsloser Überschuldung mußten ganze Güter verschleudert werden.

In solchen an der Rentabilitätsgrenze liegenden Betrieben fehlte das Kapital für den Einsatz arbeitssparender Einrichtungen. Aber auch in Betrieben mit guter Rentabilität wurde die genau am Bedarf kalkulierbare Ausländerbeschäftigung mitunter durch den Maschineneinsatz nicht verdrängt, weil ausländische Arbeitskräfte zum Teil billiger waren als ein Maschinenpark: Beim Maschineneinsatz fielen hohe Startinvestitionen an, Wartungskosten außerhalb der Saison und Reparaturkosten während der Saison. Beim Einsatz ausländischer Arbeiterkolonnen lagen die vom Arbeitgeber zu übernehmenden Anreise- und Vermittlungskosten unvergleichbar niedriger. Außerdem entfielen nicht nur außerhalb, sondern sogar während der Saison unproduktive Kosten; denn auf unfall- oder krankheitsbedingte anhaltende Arbeitsunfähigkeit folgte Rücktransport zur Grenze und Ersatz durch andere ausländische Arbeitskräfte. Die mit der in Preußen für die Vermittlung ausländischer Arbeitskräfte zuständigen halbstaatlichen ‚Arbeiterzentrale‘ abgeschlossenen Verträge betrachteten selbst Schwangerschaft als arbeitsrechtliches Delikt und sahen in diesen Fällen den für die betroffenen Frauen sogar kostenpflichtigen, weil selbstverschuldeten Rücktransport zur Grenze vor.²⁶

Verwandte Entwicklungen – mit stark fluktuierenden jährlichen Saisonwanderungen oder stark zunehmendem arbeitssparenden Maschineneinsatz – waren auch in anderen europäischen landwirtschaftlichen Produktionsräumen zu beobachten, besonders beim Vorrücken des Hackfruchtbaus. Das zeigt ein vergleichender Blick auf die Entwicklung in Frankreich, den Niederlanden und England.

²⁵ Rosenberg, Hans (1967): Große Depression und Bismarckzeit, Berlin, S. 43–45.

²⁶ Bade, Klaus J. (1985): Vom Auswanderungsland zum „Arbeitseinfuhrland“: Kontinentale Zuwanderung und Ausländerbeschäftigung in Deutschland im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: ders. (Hg.), Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, 2. Aufl. Ostfildern, Bd. 2, S. 462.

Frankreich: In Nordfrankreich hatte die Saisonalisierung des landwirtschaftlichen Arbeitsmarkts beim Vorrücken von intensiver Bodenkultur, agrarindustriellen Produktionsformen und agrarkapitalistischer Betriebsorganisation schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts und damit deutlich früher eingesetzt als im preußischen Osten. Eine Vorreiterfunktion hatte dabei die Ausdehnung der Zuckerrübenproduktion mit ihren extremen Saisonspitzen. Kehrseite war im Pariser Becken eine strukturelle ‚Entvölkerung‘ des platten Landes.²⁷ Der wachsende Arbeitskräftebedarf zog hier Arbeitswanderer beiderlei Geschlechts aus immer weiteren Ausgangsräumen an und ließ auch die transnationale Arbeitsmigration ansteigen. Am Anfang stand, in den 1820er Jahren, bei der Getreideernte die Zuwanderung von Erntehelfern aus Belgien. Seit dem Zusammenbruch der flämischen Leinenindustrie in den 1840er Jahren wuchsen die Arbeitswanderungen nach Frankreich stark an, während in der Landwirtschaft die Saisonbeschäftigung in der agrarindustriellen Zuckerrübenproduktion zunahm. 1913 etwa waren 40.000 Flamen, zum großen Teil Frauen, in Nordfrankreich bei der Pflege und Ernte der Zuckerrüben beschäftigt. 1908 wurden für die Landwirtschaft des ostfranzösischen Departements Meurthe-et-Moselle über eine Vermittlungsagentur in Warschau die ersten 400 Arbeitskräfte angeworben, im nächsten Jahr kamen Polen aus dem österreichisch-ungarischen Galizien hinzu. 1908-14 waren es insgesamt 20.000 polnische Arbeitskräfte aus Galizien für die Landwirtschaft in Nordostfrankreich.

Allenthalben wurden in der Landwirtschaft die Saisonperioden enger, die Beschäftigungsspitzen höher, die Wanderungsdistanzen weiter und die Ausländerbeschäftigung stärker. Das war bei der Getreideernte ebenso zu beobachten wie bei der Weintraubenernte, bei der z.B. vor dem Ersten Weltkrieg in Frankreich ca. 20.000 Saisonarbeiterinnen und -arbeiter aus Spanien tätig waren. Die gleiche Entwicklung war bei der Obst-, Oliven- und Kastanienernte zu verzeichnen sowie bei der Blütenwirtschaft für die Parfümindustrie, in der 1912 ca. 18.000 italienische Arbeitskräfte in den Lavendel- und Blumenfeldern der Provence beschäftigt waren, unter ihnen in den Monaten Juli bis September viele Jasminpfückerinnen aus der Provinz Cuneo.

Niederlande: Mit dem Umschwenken der Arbeitswanderungen in neue Zielgebiete beim Untergang des ‚Nordseesystems‘ verschärfte sich die Angebot-Nachfrage-Spannung auf dem landwirtschaftlichen Arbeitsmarkt zu Lasten der Arbeitgeber. Sie beantworteten das schwankende und immer knapper werdende Arbeitskräfteangebot flexibel mit dem Einsatz von arbeitssparenden Einrichtungen, insbesondere von Erntemaschinen (Grasmäher/Heuwender): Soweit zureichend billige Arbeitskräfte verfügbar waren, standen die teuren Maschinen still, andernfalls rollten die mechanischen Erntehelfer auf die Felder. Eine weitere Komponente der Veränderung auf dem landwirtschaftlichen Arbeitsmarkt brachte am Ende des Jahrhunderts die auch hier zu beobachtende Expansion der Rübenwirtschaft mit ihrem extrem hohen, saisonal begrenzten Bedarf insbesondere an Landarbeiterinnen.²⁸

Dänemark: Auch in Dänemark breitete sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Zuckerrübenwirtschaft aus. Im letzten Viertel des Jahrhunderts nah-

²⁷ Lucassen 1987, S. 196f.; Cross 1983, S. 22, 25.

²⁸ Lucassen 1987, S. 186.

men transnationale Saisonwanderungen stark zu. 1874-1900 dominierten dabei noch schwedische Frauen und Mädchen. Sie wurden seit 1893 zunehmend durch polnische Frauen und Mädchen ersetzt, von denen es 1893 erst ca. 400, in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg aber jährlich ca. 13.000 gab. Nach der Neube-gründung des polnischen Staates und unter dem Druck restriktiver dänischer Zulas-sungsbeschränkungen wurden die polnischen ihrerseits zunehmend und bis 1929 endgültig durch Arbeitskräfte aus Jütland ersetzt.²⁹

England: In England war und blieb die Getreideproduktion stärker als die Hack-fruchtkultur, die hier nie die Bedeutung erlangte, die sie in Deutschland oder Frank-reich hatte. 1841 traten 57.651 irische Erntearbeiter die Schiffsreise nach England an. Von der Jahrhundertmitte bis zur Mitte der 1870er Jahre dürften, alle Beschäfti-gungsbereiche eingeschlossen, jährlich ca. 100.000 Arbeitswanderer die irische See überquert haben. Hintergrund waren die Hungerkrisen in Irland und der wachsende Arbeitskräftebedarf in der englischen Getreidewirtschaft. Der Einsatz von Mäh- und Dreschmaschinen und die im Vergleich zur Industrie zurückbleibende Lohnent-wicklung in der Landwirtschaft ließen die Beschäftigung irischer Erntearbeiter besonders in Zentral- und Südengland im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts stark zurückgehen. Um 1900 wurden nur noch 32.000 irische Erntearbeiter in Ostengland registriert. Neben diesen Fernwanderern war freilich auch eine größere Zahl von englischen – nicht selten städtischen – Arbeitskräften auf Zeit als landwirtschaftli-che Saisonarbeiter tätig.

Im Gegensatz zu den agrarischen Großbetrieben trugen Regionen mit vorwie-gend bäuerlicher Familienproduktion, d.h. mit durch die familiäre Arbeitskapazität begrenzter Gesamtproduktion, am wenigsten zur Forcierung agrarischer Saison-wanderungen bei, abgesehen von der Beschäftigung einzelner ausländischer Zu-satzkräfte während der Saison. Diese bäuerliche Familienwirtschaft, die z.B. unter den landwirtschaftlichen Betrieben in Deutschland und in Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg noch bei weitem dominierte, bildete damit eine Art flexibles, im Blick auf die Arbeitswanderungen aber eher immobiles Mittelfeld. Jenseits ihrer betrieblichen Obergrenzen begann mit wachsender Betriebsgröße und Bewirtschaf-tungsfläche im Prozeß der Agrarmodernisierung die Tendenz zur Beschäftigung von Saisonarbeiterinnen und -arbeitern. Jenseits ihrer betrieblichen Untergrenze siedelten jene klein- bzw. armbäuerlichen, wesentlich Subsistenzproduktion betrei-benden Wirtschaften, deren Zugehörige als Arbeitnehmer umso mehr auf die Sai-sonangebote oberhalb der bäuerlichen Familienbetriebe angewiesen waren.

Funktionen transnationaler Arbeitswanderungen

In den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg wurde Deutschland nach Einschät-zung des ungarischen Wirtschaftswissenschaftlers I. Ferenczi unter den „arbeiter-importierenden Staaten“ nach den USA zum „zweitgrößten Arbeitseinfuhrland der Erde“.³⁰ Konturieren wir deshalb abschließend wesentlich anhand des deutschen

²⁹ Ebd., S. 203; Nellesmann, George (1981): Polish Rural Workers in Denmark, in: Folk, 23, S. 362f.

³⁰ Ferenczi, Imre (1927): Weltwanderungen und Wirtschaftsnot, in: Soziale Praxis, 36, S. 21.

Beispiels Funktionen transnationaler Arbeitswanderungen in ihren Zielgebieten im Europa des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Dabei lassen sich vor allem 1. wirtschaftliche, 2. soziale und 3. konjunkturelle Funktionen³¹ unterscheiden.

1) Wirtschaftlich hatte die Ausländerbeschäftigung verschiedene Ersatz- und Zusatzfunktionen: Sie bot Ersatz- und Zusatzkräfte in Beschäftigungsbereichen, deren Arbeits-, Lohn- und Lebensbedingungen von einheimischen Arbeitskräften angesichts besserer Alternativangebote immer weniger akzeptiert wurden. Sie balancierte durch Wanderungsverluste ausgelöste Störungen der Angebot-Nachfrage-Relation auf dem Arbeitsmarkt und deckte zugleich den steigenden saisonalen Zusatzbedarf in der Landwirtschaft. Wo Reinertrag und Betriebskapital eine Umstellung auf intensive Bodenkultur und arbeitssparende Einrichtungen noch nicht erlaubten, konnten an der Rentabilitätsgrenze liegende Betriebe angesichts des großen Angebots an billiger ausländischer Arbeitskraft und der damit verbundenen Einsparung von unproduktiven Lohnkosten außerhalb der Saison extensiv weiterwirtschaften, bis die kapitalintensive Modernisierung möglich wurde. Auch hier spielte die Ausländerbeschäftigung dann eine große Rolle, weil ihr Einsatz genau an der schwankenden Grenze der betriebswirtschaftlichen Arbeitskapazität kalkuliert werden konnte, ohne Kosten außerhalb der Saison. Die Ausländerbeschäftigung konnte mithin – nicht nur in der Landwirtschaft – die Flexibilität des Kostenfaktors Arbeitskraft extrem steigern. Sie konnte zudem den Rationalisierungsdruck mindern und auf Zeit auch ohne Modernisierung eine Ertragssteigerung auf dem Umweg über relative Lohnkostensenkung ermöglichen. Disponibilität und Kalkulierbarkeit des betrieblichen Kostenfaktors Arbeitskraft erreichten damit ein bis dahin nicht gekanntes Ausmaß.

2) Ausländische, auf Lohngeldtransfer ausgehende Arbeiter und Arbeiterinnen bevorzugten oft Tätigkeitsbereiche und Arbeitsbedingungen, die deswegen vergleichsweise lohnintensiv waren, weil sie – wie ‚Rübenziehen‘ und ‚Kartoffelbuddeln‘ im Ernteakkord – von Einheimischen häufig gemieden wurden. Ergebnis war eine Unterschichtung einheimischer durch ausländische Arbeitskräfte, die nicht nur in der Landwirtschaft zu beobachten war, sondern auch in nichtlandwirtschaftlichen Beschäftigungsbereichen, vor allem im Bauwesen. „Die genannten Arbeiten sind anstrengend, vielfach die Gesundheit aufreibend, oft schmutzig und widerlich“, urteilte 1903 der deutsche Wirtschaftswissenschaftler Sartorius von Waltershausen über italienische Arbeitskräfte im Tiefbau. Deshalb würden solche Arbeiten von Deutschen „gern abgelehnt, wenn sich nur irgendeine angenehmere Tätigkeit finden läßt.“ Sie würden deshalb zunehmend von jener subproletarischen ausländischen „Arbeiterschicht zweiten Grades“ übernommen, deren Zugehörige Funktionen erfüllten, wie sie „der Neger in den nordamerikanischen Oststaaten, der Chinese in Kalifornien, der ostindische Kuli in Britisch-Westindien, der Japaner in Hawaii, der Polynesier in Australien“ übernahmen. Das gleiche bestätigte 1918 eine Denkschrift über Arbeitslosigkeit und Ausländerbeschäftigung in Deutschland: „Die Tatsache, daß inländische Arbeitslose vorhanden sind, darf keineswegs von vornherein die

³¹ Zum folgenden und Zitatbelege Bade, Klaus J. (1982): Transnationale Migration und Arbeitsmarkt im Kaiserreich: Vom Agrarstaat mit starker Industrie zum Industriestaat mit starker agrarischer Basis, in: Toni Pierenkemper/Richard Tilly (Hg.), Historische Arbeitsmarktforschung, Göttingen, S. 197–205; Bade 1984, S. 102.

Einführung von Ausländern in allen Fällen ausschließen. Es gibt gewisse schwere und schmutzige Arbeiten, zum Beispiel im Tiefbau, denen im allgemeinen inländische Arbeitskräfte auf die Dauer nicht gewachsen sind, und die auch von ihnen überhaupt nicht oder doch nur vorübergehend angenommen werden.“

Zuweilen wurde die Unterschichtung einheimischer durch ausländische Arbeitskräfte von Arbeitgebern auch absichtsvoll betrieben oder als Argument zur Legitimation der Ausländerbeschäftigung gegenüber wachsender Kritik angeführt. Man habe sich, berichtete z.B. 1911 das Breslauer Oberbergamt, bei der Ausländerbeschäftigung bislang „streng“ an gewisse „Grundsätze“ gehalten, nämlich „die ausländischen Arbeiter, da sie ungeübt und wenig intelligent sind, ausschließlich zu den schlechter bezahlten, nur geringe oder gar keine Geschicklichkeit erfordernden Arbeit zu verwenden, den einheimischen Leuten dagegen die lohnenderen, aber auch mehr Überlegenheit und Gewandtheit erfordernden Arbeiten zu übertragen.“ Beiläufig wurde angemerkt, „daß infolge der Heranziehung der Ausländer zu ausschließlich einfacheren und daher schlechter bezahlten Arbeiten die einheimischen Arbeiter in einem verhältnismäßig jungen Lebensalter bei besser bezahlten Arbeiten beschäftigt werden, demzufolge größere Verdienste erzielen und in eine günstigere materielle Lage kommen.“

Hinzu kamen Schranken, die in Deutschland den beruflichen und sozialen Aufstieg ausländischer Arbeitskräfte und fremdsprachiger Minderheiten in verschiedenen Beschäftigungsbereichen erschwerten und denjenigen einheimischer Arbeitskräfte indirekt erleichterten. Das galt z.B. für die sogenannte Sprachklausel, die Ende der 1890er Jahre ins preußische Bergrecht aufgenommen wurde: Sie diente einerseits der Betriebssicherheit und erschwerte andererseits den betrieblichen Aufstieg ausländischer Arbeitskräfte, aber auch der fremdsprachigen preußisch-polnischen Minderheit; denn sie band eine Übernahme von qualifizierten Arbeiten an die Kenntnis des Deutschen in Wort und Schrift. Die Einschätzung dieser Kenntnis aber oblag dem montanindustriellen Betrieb und hier dem jeweiligen Vorgesetzten. Das wiederum erhöhte noch die Abhängigkeit der Betroffenen vom jeweiligen Vorgesetzten und die von einheimischen Arbeitskräften vielgeschmähte „kriecherische“ Dienstbereitschaft und „Unterwürfigkeit“ der „dummen Polacken“. Die Sprachklausel verschärfte deswegen die Ungleichheit der Chancen auf der internationalisierten unteren Ebene des doppelten Arbeitsmarktes, auf der der deutschsprachige Ungelernte als eine Art gelernter Deutscher ohnehin einen beträchtlichen Startvorsprung vor dem fremdsprachigen Ungelernten hatte.

3) Ein dritter Problembereich der Ausländerbeschäftigung umschloß ihre Pufferfunktion in konjunkturellen Wechsellen: „Endlich verlange die Industrie bei dem Wechsel zwischen Hoch- und Tiefkonjunktur eine gewisse Ausdehnungsmöglichkeit in Bezug auf die Arbeiterzahl“, räsionierte das Preußische Handelsministerium 1895. „Beschränke man die Industrie auf inländische Arbeiter, so würden bei einem Rückgang der Industrie eine größere Anzahl von Arbeitern brotlos und vermehrten sie dadurch die unzufriedenen Elemente. Dagegen könne man ausländische Arbeiter in solchem Falle ohne weiteres abstoßen.“ Ganz entsprechend konnte das Königliche Oberbergamt in Breslau 1911 bestätigen: „Insoweit eine Reduktion der Belegschaft zu gewissen Zeiten oder in gewissen Industriezweigen sich als notwendig herausstellte, erfolgte zunächst ausschließlich die Abstoßung der Ausländer.“ Aber die „Abstoßung der Ausländer“ funktionierte auch in Preußen – abgesehen von

Auslandspolen, die mit dem Arbeitsvertrag auch die Aufenthaltsgenehmigung verloren – nur bedingt; denn die auf Lohneinkommen, unter welchen Bedingungen auch immer, angewiesenen ausländischen Arbeitskräfte tendierten bei Entlassungen dazu, in andere Bereiche zu wechseln. Sartorius von Waltershausen hat das für in der Krise 1900/02 entlassene Industriearbeiter in dem ohnehin stark von Italienern frequentierten Tiefbau in Deutschland beschrieben: „Von 1895 bis 1900 war der Nachfrage nach Arbeit durch einheimische Kräfte nicht zu genügen und die Italiener waren zu steigenden Löhnen gesucht, konnten also den heimischen Arbeitsmarkt nicht wohl schädigen. Anders wurde es mit dem Eintritt der Geschäftsstockung. Die gesamte Industrie fing an, Arbeiter zu entlassen, von denen sich nicht wenige als Tagelöhner zu den genannten Erdarbeiten, soweit sie fortgesetzt wurden, herandrängten. Jetzt, sobald das Unterbieten begann, wurde der Wettbewerb der Italiener empfunden.“

Spannungen und mitunter gewalttätige Konflikte zwischen einheimischen Arbeitskräften, insbesondere aber zwischen Arbeitern aus dem Nahbereich, interregionalen und vor allem transnationalen Arbeitswanderern gab es nicht nur um Lohnfragen, sondern auch bei Arbeitskämpfen um die dauerhafte Verbesserung von Lohn- und Arbeitsbedingungen. Im Kern war dies die Konfrontation zwischen ortsgebundenen oder auf Nebenerwerb im Nahbereich angewiesenen Arbeitskräften und von weither nur von hohen Löhnen angezogenen, auf Gedeih und Verderb auf Arbeitnahme angewiesenen, aber auch von Arbeitgebern in Streikbrecherkolonnen eingesetzten Arbeitswanderern. Das führte selbst im italienischen Außenministerium zur Klage darüber, daß im Bauwesen „Italiener als so gut wie synonym mit Streikbrecher“ gelte, was „Haß und Abneigung gegen die Italiener unter den ausländischen Arbeitern erzeugt.“ All das war nationalen Arbeitnehmerorganisationen ein Dorn im Auge und deshalb z.B. den Freien Gewerkschaften in Deutschland Anlaß für die verstärkte Agitation gegen die „Ausbeutung“ ausländischer Arbeitskräfte als „Lohndrücker“, „Schmutzkonkurrenten“ und „Streikbrecher“, insbesondere in der Industrie, aber auch im Bausektor. Im „Arbeitseinfuhrland“ Deutschland schwankten die Gewerkschaften bei der auf dem Stuttgarter Kongreß der Zweiten Internationale (1907) aufgestellten Forderung nach Gleichstellung ausländischer und einheimischer Arbeitskräfte zwischen proletarischem Internationalismus und nationaler Arbeitnehmervertretung.

Diese auch in anderen Zielländern transnationaler Arbeitswanderungen zu beobachtenden Konfliktkonstellationen am Arbeitsmarkt führten in Preußen-Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg noch nicht zu protektionistischen Interventionen. Sie wurden in Gestalt des „Inländervorrangs“ in Deutschland erst nach dem Ersten Weltkrieg Wirklichkeit. Ähnliches galt für andere europäische Industriestaaten. Eine Ausnahme bildete Frankreich. Hier lösten Konflikte zwischen einheimischen und ausländischen – ebenfalls vor allem italienischen – Arbeitskräften bei öffentlichen Arbeiten schon im späten 19. Jahrhundert Beschränkungen aus, auf die bei der Behandlung des Verhältnisses von Nationalstaaten und transnationaler Migration im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zurückzukommen sein wird (II/4).

Arbeitswanderung und Technologietransfer: Ausbildungswanderung – Unternehmerreise – Industriespionage

Migration war und ist immer auch Transfer von Fähigkeiten und Fertigkeiten. Das gilt besonders für die Mobilität von Unternehmern, Kaufleuten und handwerklich-technischer Intelligenz. Belangvoll ist in unserem Zusammenhang die Gewichtung der Zweck-Mittel-Relation, die Frage also, ob der Innovations- bzw. Technologietransfer nur Begleiterscheinung der Migration oder aber ihr Hauptzweck war. Bei Flucht und Vertreibung aus Glaubensgründen im Europa der Frühen Neuzeit z.B. waren Technologie- und Innovationstransfer eine in den Aufnahmeländern hochgeschätzte und die Akzeptanzbereitschaft bis zur Einladung steigernde Begleiterscheinung.³² Zum Innovationstransfer trug lange auch die Mobilität von hochspezialisierten Arbeitswanderern und Wanderhändlern bei, die vom ambulanten Einsatz spezieller nicht oder nicht zureichend bekannter Fertigkeiten lebten. Ihre Spuren verloren sich, von Ausnahmen abgesehen, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, mitunter auch schon wesentlich früher. Manche dieser wandernden Spezialisten wurden schließlich Opfer des durch sie selbst in Gang gesetzten Transfers. Zum Teil wurden wandernde handwerkliche Spezialisten, Gewerbetreibende und Händler mit Generationen übergreifenden Wanderungstraditionen schließlich auch mit eigenen Betrieben und Geschäften ortsfest, wie z.B. die italienischen Gipsfiguristen und Lebensmittelhändler in ihren transalpinen Zielräumen oder die ‚Tödden‘ aus dem nördlichen Münsterland in ihren niederländischen Absatzgebieten (I/1).

Der Rückgang der traditionellen Arbeits- und Handelswanderungen überschneidet sich mit dem Aufstieg der Wanderungen eines neuen Typs mobiler Spezialisten, die bei der Einführung neuer – in der Regel zunächst englischer – Techniken in Textilindustrie, Maschinenbau und Schwerindustrie seit dem späten 18. Jahrhundert eine erhebliche Rolle spielten.³³ Ihre Arbeitswanderungen gehörten zu den ökonomisch ‚reinsten‘ Formen der Verschränkung von Migration und Technologie- bzw. Innovationstransfer. Die Migranten waren vorwiegend in den Zentren des industriellen Fortschritts ausgebildete hochqualifizierte Facharbeiter, die gegen Spitzenlöhne auf mehr oder minder lange Zeit angeworben oder aber auf eigene Faust als wandernde Entwicklungsberater tätig wurden. Hierher gehörten, in umgekehrter Richtung, auch die Reisen von Unternehmern mit Spionageabsichten (‚Reisefrüchte‘)³⁴ und von anderen, oft getarnten privaten und sogar staatlich geförderten Technologie-kundschaftern auf dem berühmten ‚Weg Peters des Großen‘. Schließlich zählte zu diesem Bereich auch der Technologietransfer durch Aus- und Fortbildungswanderungen.

³² Schilling, Heinz (1988): *Aufbruch und Krise. Deutschland 1517-1648*, Berlin, S. 77-81.

³³ Hierzu und zum folgenden bes. Fremdling, Rainer (1984b): Die Rolle ausländischer Facharbeiter bei der Einführung neuer Techniken im Deutschland des 19. Jahrhundert, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 24, S. 1-47.

³⁴ Schumacher, Martin (1968): *Auslandsreisen deutscher Unternehmer 1750-1851 unter besonderer Berücksichtigung von Rheinland und Westfalen*, Köln, S. 232.

Wir wollen uns diese Zusammenhänge in vier Beispielen ansehen: 1. am Beispiel der Mähmaschine bei der frühen Industrialisierung der Landwirtschaft; 2. am Beispiel des Selfaktors in der Textilproduktion und 3. am Beispiel des Puddelverfahrens bei der Beschleunigung der Roheisengewinnung für den Maschinenbau. Abschließend geht es 4. anhand von schwedischen Beispielen um die fließenden Grenzen von Ausbildungswanderung, Technologieerkundung und Werkspionage.

Beispiel 1: Im 19. Jahrhundert setzte eine entscheidende technische Stufenentwicklung in der frühen Industrialisierung der Landwirtschaft mit schwerwiegenden sozialen Konsequenzen für die landwirtschaftliche Bevölkerung ein. Sie begann mit der Mähmaschine, die in der Gras- und Getreidewirtschaft die Schnitter außer Brot setzte, und mit der Dampfdreschmaschine, die in der Getreidewirtschaft die Drescher ersetzte. Sie führte schließlich im 20. Jahrhundert zur Kombination von beiden Innovationen in Gestalt des Mähdreschers, der auch die bis dahin hohe saisonale Spitzenbeschäftigung bei den Erntearbeiten auf wenige Kräfte reduzierte. Am Anfang dieses Weges stand die Erfindung der Mähmaschine – aber Erfindung und Umsetzung waren zweierlei. Das war der Hintergrund für die ‚Emigration‘ dieses Patents aus England in die Vereinigten Staaten:

In der englischen Landwirtschaft schritt im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert die Intensivierung wesentlich rascher voran als die Mechanisierung. Ernten standen stets unter enormem Zeitdruck, Reife der Frucht und Wetterlage gaben die Termine vor. Es fehlte nicht an mechanischen Erfindungen, aber das Überangebot an billiger Arbeitskraft nötigte noch nicht zu ihrer Umsetzung. Zur Mechanisierung des Mähens wurde in England 1783 ein Wettbewerb ausgelobt. Nach verschiedenen, für das Getreide nicht günstigen Experimenten, entwickelte Cyrus McCormick seine Schneidemaschine. Sie sollte wenig später den technischen Durchbruch im Maschinenmähen bringen. In England aber blieb sie aus den genannten Gründen zunächst eine bloße ‚Vorraterfindung‘. 1847 wanderte McCormick enttäuscht nach Chicago aus und gründete dort seine Fabrik. Die großen weiten Flächen unberührten Bodens in den Prärien im mittleren Westen der USA ermöglichten im Zeitraffer die Mechanisierung der Landwirtschaft, die in Europa rund ein Jahrhundert dauerte. 1851 kehrte McCormick kurzfristig nach England zurück, um erfolgreich auf der Weltausstellung in London die Ausführungen der Mähmaschinen vorzuführen, die auf der noch in England patentierten Standardmaschine beruhten. Die Maschinen arbeiteten in den weiten amerikanischen Prärien mit großem Gewinn, zumal die Menge des produzierten Getreides mit dem Maschineneinsatz wuchs. Vor diesem Hintergrund wird der Bericht eines englischen Parlamentsmitglieds von 1859 verständlich, der britischen Auswanderern empfahl, „nichts mitzunehmen als einen Koffer voll Kleidung“; denn sie würden „in Illinois bessere Werkzeuge vorfinden als in England“.³⁵

Beispiel 2: Der Bedeutung der Mähmaschine für die Landwirtschaft entsprach die Rolle des Selfaktors beim Spinnen. Ihr Einsatz schritt im Land ihrer Erfindung, England, nicht so zögerlich voran: Bereits Ende des 18. Jahrhunderts lärmten in Mittelengland vollständig mechanisierte Spinnereien und Webereien. In Frankreich, im Gebiet des heutigen Belgien und in Deutschland war demgegenüber gerade in

³⁵ Zit. nach Giedion, Siegfried (1994): Die Herrschaft der Mechanisierung, Hamburg, S. 161–189.

diesen Bereichen das merkantile Denken noch stark ausgeprägt. Wenige Zentren – vor allem Westdeutschland und das westliche Belgien um Vervier – gingen voran. Dagegen war z.B. in Flandern, Limburg, Sachsen, Böhmen und Mähren die Zurückhaltung bei der Einführung neuer und schnellerer Spinn- und Webverfahren groß und zugleich ein „negativer Beweis für ein Überangebot an Arbeitskräften“ (D. Landes). Im Preußen der 1780er Jahre schließlich verhinderte der ansonsten durchaus reformfreudige Friedrich II. noch in den letzten Jahren seiner Regentschaft († 1786) den Einsatz der durch Industriespionage bekannt gewordenen Spinnmaschinen in Sorge um die Verarmung der im Verlagssystem Beschäftigten und ließ den Maschineneinsatz nur für die Herstellung von Militärstoffen zu. Auch hier stand das Überangebot an Arbeitskraft der Mechanisierung im Wege. Solange das Handspinnen durch Frauen, Kinder und Gesinde billiger schien, wurde die Einführung der ‚englischen Maschinen‘ nicht gefördert.³⁶

Angesichts des gewaltigen englischen Entwicklungsvorsprungs sahen sich viele Unternehmer in anderen Ländern außerstande, moderne Textilfabriken ohne englische Technologie zu gründen. Deshalb wurden die neuen Web- und Spinnmaschinen systematisch in England ausspioniert und komplette Imitationen auf dem Kontinent eingesetzt. Hier ging der Sprung – anders als bei den Modernisierungsschritten im Maschinenbau und in der Schwerindustrie – von der Heimarbeit direkt zur Fabrikarbeit.³⁷ So führte Lieven Bauwens, der 1797/98 überwiegend in England gelebt hatte, um die neuesten Techniken herüberzuschmuggeln, 1801 im flandrischen Gent die halbmechanischen ‚Jennys‘ zum Spinnen ein und begründete damit die mächtige Baumwollindustrie in Gent. Die Maschine, deren erstes Modell vollständig aus England herübergeschmuggelt wurde, gilt auch heute noch als Symbol der Industriellen Revolution in Flandern – und begründete das Industriemuseum in Gent.

Noch kühner war Johann Gottfried Brügelmann aus dem kleinen westdeutschen Herzogtum Berg, der die erste deutsche Baumwollspinnerei in einem Dorf namens Ratingen östlich von Düsseldorf 1784 errichtete. Er nannte den Platz frech ‚Cromford‘, nach dem Grundtypus der ersten englischen Baumwollspinnerei im mittelenglischen Cromford. Dort hatte Arkwright 1771 mit seiner patentierten, mit Wasserkraft betriebenen Spinnmaschine begonnen. Brügelmann gelang es, sich die gesamte Technik aus dem englischen Cromford zu verschaffen. Seine verständliche Angst vor erneuter Kopie der Technik führte dazu, daß nun seine Arbeiter unter Androhung einer Zuchthausstrafe auf jede Mobilität zu verzichten hatten und zum Bewahren des Fabrikgeheimnisses gezwungen wurden.³⁸ Die Ironie der Geschichte wollte es, daß man zweihundert Jahre später beim Aufbau eines Textilmuseums auf dem Cromforder Gelände in Ratingen technisch vor einigen Rätseln stand – und englische Techniker einschaltete mit dem bemerkenswerten Auftrag, die Nachbildungen dieser seinerzeit in England kopierten Maschinen von 1780 für das Industriemuseum zu fertigen.

³⁶ Landes, David S. (1973): Der entfesselte Prometheus. Technologischer Wandel und industrielle Entwicklung in Westeuropa von 1750 bis zur Gegenwart, Köln, S. 136–138.

³⁷ Weber, Wolfhard (1975): Industriespionage als technologischer Transfer in der Frühindustrialisierung Deutschlands, in: Technikgeschichte, 42, S. 293.

³⁸ Bolenz, Eckhard (1996): Wegbereiter der Industrie, in: Die erste Fabrik: Ratingen–Cromford, Köln, S. 17.

Bauwens und Brügelmann standen nicht allein. Die Aufenthalte von bürgerlichen und adeligen Unternehmern, Handwerkern und Technikern in England waren vielmehr durchweg Reisen zum Lernen und Kopieren, zum Teil mit staatlichen Vollmachten, Unterstützungen oder sogar Begleitungen. Großbritannien hatte bereits 1800 – ohne großen Erfolg – Ausländern die Besichtigung seiner Fabriken untersagt. Die Kopien und Nacherfindungen fanden zudem häufig ihren Einsatz erst, wenn englische Maschinenbauer, Spinnmeister oder Weber die Anwendung begleiteten. Das galt auch im montanindustriellen Bereich, wie das dritte Beispiel zeigt.³⁹

Beispiel 3: Während der Erfinder McCormick mit seinen englischen Patentplänen im Reisegepäck auswanderte und die reisenden Unternehmer vom Kontinent die englischen Spinnmaschinen nach der Beobachtung mit dem Zeichenstift kopierten, konnte das Puddelverfahren bei der Roheisengewinnung nur von den wandernden Facharbeitern selbst weitergetragen werden. Das Puddeln (Rühren, Manschen) war technikgeschichtlich ein Verfahren zwischen Handwerk und Industrie. Die Technik des Puddelns war entscheidend für den beginnenden Maschinenbau, weil sie bis zur Erfindung des Bessemer-Verfahrens 1856 den einzigen, noch sehr aufwendigen Weg bot, zumindest in geringen Mengen hochwertiges schmiedbares Eisen und in ganz kleinen Mengen auch schon den begehrten Stahl herzustellen. Durch das Puddeln wurde das Roheisen mit Luft in Verbindung gebracht, so daß der porösmachende Kohlenstoff entweichen konnte. In England entwickelt, wanderte das Verfahren von hier aus zuerst nach Belgien, dann nach Frankreich und schließlich nach Deutschland, wo es ab 1824 Anwendung fand. In alle drei Ländern des Kontinents wurde die Puddeltechnik von englischen Facharbeitern getragen.

Die Reisen belgischer, französischer und deutscher Eisenindustrieller und Techniker nach Großbritannien, ins ‚Mekka der Eisenindustrie‘, und später auch nach Belgien reichten nicht aus, die Technik zu übernehmen. Die Anwerbung englischer Fachkräfte war auch hier, wie beim Nachbau von Spinn- und Webmaschinen in der Textilindustrie, der einzige Garant für die erfolgreiche Einführung des Verfahrens in den eigenen Betrieben. Zudem war die Leistung englischer Puddler unübertroffen, was den geringen Verbrauch an Brennmaterial und Roheisen anging. Zur Sicherung des englischen Entwicklungsvorsprungs verboten britische Gesetze von 1718, 1750, 1782 und 1785-1824 Facharbeitern die Auswanderung, wobei dieses Vergehen freilich nur kurzzeitig konsequent geahndet wurde, während Abwerben aus dem Ausland hohe Strafen drohten. Das Verbot wurde vielfach umgangen, zumal die Eisenindustriellen auf dem Kontinent englischen Puddlern zum Teil das Dreifache der englischen Löhne boten.

Die extrem belastbaren Elitearbeiter wurden nicht nur mit Löhnen, sondern auch mit Prämien, Abwerbungszahlungen und Wohnungen angelockt und kannten ihren Preis. Ihr ökonomisch-spekulatives Wanderungsverhalten ließ sie, teilweise den höchsten Lohnangeboten folgend, zwischen Belgien, Frankreich und Deutschland pendeln, um ihr Wissen weiterzugeben. Kein Fachbuch, aber auch kein Ingenieur konnte sie ersetzen; denn ihr Wissen beruhte ausschließlich auf Erfahrung, weil Puddeln Handwerk war. Die Puddler wanderten überwiegend in Gruppen, innerhalb

³⁹ Zum folgenden Fremdling 1984b, S. 3-6; Fremdling, Rainer (1984a): Der Puddler – zur Sozialgeschichte eines Industriehandwerkers, in: Ulrich Engelhardt (Hg.), *Handwerker in der Industrialisierung*, Stuttgart, S. 637-665.

derer sie ihr Wissen ständig weitergaben. Die erste Wanderungsbewegung setzte innerhalb Großbritanniens ein, und bis über die Jahrhundertmitte war Wales der Lieferant von Puddlern. Als Facharbeiterelite blieben die Puddler aber auch dann untereinander in Kontakt, als sie ins Ausland gingen, zunächst nach Belgien und Frankreich. Sie kamen schließlich auch in die deutsche Eisenindustrie, wo sie aber bald von den nun bereits ausgebildeten belgischen und französischen Puddlern ersetzt wurden. Am Ende dieses technologischen Kreislaufes hatte schließlich jedes Land seine eigenen Puddler. Hier erfüllte sich abermals das aus den traditionellen Spezialistenwanderungen bekannte Schicksal, daß der Technologietransfer durch Migration dahin tendierte, die Migration der Spezialisten selbst überflüssig zu machen. Mit dem „West-Ost-Gefälle“ der Fachkräfte endete um die Jahrhundertmitte auch dieser „Wanderzirkus“ (R. Fremdling) im Technologietransfer. Die Puddler kehrten in ihre Heimat zurück; denn hohe Löhne waren in der Fremde nun nicht mehr zu erzielen, weil ihr Wissen kein Elitewissen mehr war. Seit der Einführung des neuen Flußstahlverfahrens (Bessemer-, Thomas- bzw. Siemens-Martin-Verfahren) in den 1880er Jahren war überdies der Beruf des wanderfreudigen, hochspezialisierten Puddlers in keinem Land Europas mehr gefragt.

Beispiel 4: Ein gut dokumentiertes Länderbeispiel bietet die schon früh von T. Gardlund erschlossene und später von C. Riegler ergänzte und differenzierte Entwicklungsgeschichte der temporären Arbeitsmigration industrieller Facharbeiter, Techniker und Ingenieure aus Schweden.⁴⁰ Die Arbeitswanderungen von industriellen Facharbeitern und technischer Intelligenz gingen hier mit fließenden Übergängen aus traditionellen Handwerkerwanderungen hervor: Sie bildeten sich zwar, im Gegensatz zu England, Deutschland und Belgien, erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts deutlicher aus, waren aber schon in der Durchbruchphase der schwedischen Industrialisierung (1850-70) von erheblichem Gewicht. Wichtiger noch als der Besuch von Industrieausstellungen – wie insbesondere der Weltausstellung von 1876 in Philadelphia – waren oft mehrjährige Ausbildungsaufenthalte schwedischer Facharbeiter, Techniker und Ingenieure in ausländischen Betrieben. Sie führten zunächst besonders nach England, seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts vor allem in die USA. Dort wurden jene amerikanischen ‚neuen Methoden‘ nicht nur im Maschinenbau, sondern auch in der rationellen Betriebsorganisation teils im Arbeitsalltag erfahren, teils gezielt erkundet, die bei der „Amerikanisierung der schwedischen Maschinenbauindustrie“ eine so große Rolle spielten. Stipendien für temporäre Arbeitsmigration förderten den Technologietransfer, der im Zielgebiet oft bereitwillig gewährt, nicht selten aber auch unfreiwillig ermöglicht wurde, weil nicht erkennbar war, ob der neue Angestellte als Einwanderer im Land bleiben oder nach Erkundung des Betriebs heimkehren würde; denn auch die in Schweden starke transatlantische Rückwanderung spielte beim Innovationsimport durch Migration eine erhebliche Rolle.

1861-1907 wurden, in der Regel von festen Arbeitsplätzen in der schwedischen Industrie oder im Handwerk aus, etwa 12.000 Anträge auf Förderung von Ausbil-

⁴⁰ Zum folgenden Gardlund, Torsten (1955): *Industrialismens samhälle*, Stockholm, S. 233-244; Riegler, Claudius H. (1985b): *Transnationale Migration und Technologietransfer: das Beispiel der schwedisch-deutschen Arbeitswanderung von Technikern und Ingenieuren vor dem Ersten Weltkrieg*, in: Bade (Hg.), S. 506-526; Riegler 1985a, S. 267-271.

dungsaufenthalten vor allem im europäischen Ausland gestellt. Von 23.000 um die Jahrhundertwende befragten schwedischen Maschinenbauarbeitern hatten knapp 5% (1.043) länger als ein Jahr im Ausland gearbeitet – in skandinavischen Nachbarländern (690), in den USA (437) und, noch vor England (47), auch in Deutschland (176).

Zuweilen trat dabei das Interesse an Technologietransfer durch Industriespionage unverhohlen hervor: 1905 z.B. beantragte ein 25jähriger ‚Maschinentechnicus‘ aus Härnösand in der Provinz Jämtland beim Kommerskollegium in Stockholm die Förderung einer Reise in die Vereinigten Staaten, wo er bei einem vier- bis fünfjährigen Aufenthalt in Brooklyn, Boston, Chicago und San Francisco bei gezielt unterhalb seiner eigenen Qualifikation angesetztem Einstieg von unten nach oben Einblick in Technik und Betriebsorganisation gewinnen wollte – von der Drehbank bis zur Betriebsrationalisierung: „Dies habe ich mir so gedacht, daß ich als Feiler in einer amerikanischen (Maschinen-) Werkstatt beginne, um dadurch in intimeren Kontakt mit den dort vorkommenden Detailarbeiten zu kommen und auf diese Weise zu studieren, wie die Arbeit vom Arbeiter ausgeführt wird. Nach hinreichender Praxis dachte ich mir eine Anstellung an einem Zeichenbüro zu suchen, um die praktischen und theoretischen Arbeiten dort zu studieren.“ Der Antragsteller beabsichtigte aber auch, „die amerikanischen Arbeitsmethoden, Akkordarbeiten sowie die geeignete Systematisierung letzterer für unsere schwedischen Verhältnisse zu studieren, so daß man, wenn möglich, die Produktionsleistung steigern und gleichzeitig die Arbeiterzahl verringern kann“.⁴¹

Wachsende Bedeutung gewannen im europäischen Wanderungsgeschehen des späten 19. Jahrhunderts schließlich auch die Aus- und Fortbildungswanderungen in Handel und Gewerbe. Das galt hier besonders für die schon traditionsreiche, aber im 19. Jahrhundert stark zunehmende internationale Personalzirkulation zu Ausbildungszwecken in und zwischen größeren Handelsunternehmungen im europäischen und atlantischen Raum, von den Handlungsgehilfen über mittlere Angestellte bis zu leitenden Angestellten mit Unternehmerfunktion. Bekannte Unternehmer dieser Art waren im 19. Jahrhundert z.B. die Godeffroys in Hamburg, deren Firma von hugenottischen Zuwanderern gegründet worden war, und die Sinkels in Amsterdam, die aus dem norddeutschen Leinenhandel stammten. Mit dem Entstehen von Kaufhäusern, Handelshäusern, Handelsketten und Filialnetzen mit weltweiten internen Arbeitsmärkten verdichtete sich zugleich das globale Netzwerk von eurokolonialen, internationalen und dennoch innerbetrieblichen Zeitwanderungen.

Die Beschäftigung mit den ‚proletarischen Massenwanderungen‘ des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sollte nach alledem nicht vergessen machen, daß es im Bereich der wirtschaftlich motivierten Migrationen die nicht minder erfolgreichen Elitenwanderungen gab. Die räumliche Mobilität von Unternehmern, Kaufleuten und technischer Intelligenz, die Verlagerung, interregionale oder transnationale Ausweitung von Betriebsstandorten und die damit verbundenen Kapitalbewegungen erweiterten die Erwerbschancen in den Zielgebieten der Massenwanderungen und profitierten über die Märkte zugleich von diesen Massenbewegungen.

⁴¹ Zit. nach Riegler 1985b, S. 524.